



EHRENAMTLICHE WELCOME!



Ein Dankeschön-Tag für Ehrenamtliche
in der Flüchtlingsarbeit

IMPRESSUM

Herausgeber

Evangelische Kirche im Rheinland, Düsseldorf
Diakonisches Werk Rheinland-Westfalen-Lippe e. V. – Diakonie RWL

Fotos

Meike Böschmeyer

Grafische Gestaltung

luxgrafik, Münster, www.lux-grafik.de

Druck

K-Druck + Medien GmbH, Mönchengladbach, 2017

Auflage

1.000

EHRENAMTLICHE WELCOME!

Ein Dankeschön-Tag
für Ehrenamtliche in der
Flüchtlingsarbeit

+++ 13.NOVEMBER 2016 IN BONN +++

EHRENAMTLICHE WELCOME! Ein Dankeschön-Tag für Ehrenamtliche in der Flüchtlingsarbeit

Vorwort	6
Begrüßung zum Tag PFARRER CHRISTIAN HEINE-GÖTTELMANN, THEOLOGISCHER VORSTAND, DIAKONIE RWL E. V.	9
Festlicher Auftakt – Gottesdienst	15
Predigt zu Psalm 23 PFARRER MANFRED REKOWSKI, PRÄSES DER EVANGELISCHEN KIRCHE IM RHEINLAND	17
Tragfähig und Tatkräftig – Was Ehrenamtliche leisten DR. ASTRID GIEBEL, DIAKONIE DEUTSCHLAND – EVANGELISCHER BUNDESVERBAND, BERLIN	27
Grußwort RAINER SCHMELTZER, MINISTER FÜR ARBEIT, INTEGRATION UND SOZIALES DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN	39
Flüchtlinge vor Ort: Herausforderungen und Perspektiven PROFESSOR DR. ALADIN EL-MAFAALANI, FACHHOCHSCHULE MÜNSTER	47
Hilfe für Helfer/-innen: Schwierige Situationen in der Flüchtlingsarbeit DR. UWE RIESKE, LANDESPFARRER FÜR NOTFALLSEELSORGE DER EVANGELISCHEN KIRCHE IM RHEINLAND	61
Abschlussworte und Segen PFARRER RAFAEL NIKODEMUS, KIRCHENRAT DER EVANGELISCHEN KIRCHE IM RHEINLAND	70
Dank an die „Gesichter der Willkommenskultur“ SABINE DAMASCHKE	75

Vorwort

Sie sind das Gesicht der deutschen Willkommenskultur – die vielen freiwillig Engagierten, die sich bis heute unermüdlich für die Betreuung, Begleitung und Integration der Geflüchteten einsetzen – die Diakonie RWL und die Evangelische Kirche im Rheinland haben mit einem großen Dankeschön-Tag dieses enorme Engagement gewürdigt. Über 550 Ehrenamtliche aus mehr als 70 Städten und Gemeinden erlebten einen ermutigenden, Kraft gebenden und humorigen Tag mit prominenten Gästen wie dem bekannten Kabarettisten Dr. Eckart von Hirschhausen und dem zuständigen Minister des Landes NRW, Rainer Schmetzer.

„Während manche den Untergang des Abendlandes beschworen haben, haben Sie mit Ihrer Willkommenskultur das freundliche, tolerante und menschliche Gesicht unseres Landes gezeigt“, so der NRW-Integrationsminister. Über 230.000 Geflüchtete sind im vergangenen Jahr allein nach NRW gekommen – ohne die Hilfe der Ehrenamtlichen wäre die Situation gar nicht zu meistern.

Begegnung, Kommunikation ist das beste Mittel, um Vorurteile abzubauen oder gar nicht erst aufkommen zu lassen – viele Ehrenamtliche berichten, wie wichtig diese „soziale Arbeit“ vor Ort ist.

Und damit diejenigen, die sich für andere einsetzen, allen Hindernissen und Anfechtungen zum Trotz durchhalten, verordnet Eckart von Hirschhausen auch schon mal die rote Clowns-nase – als emotionalen Airbag. „Setzen Sie die Nase auf, wenn andere Ihr Engagement infrage stellen – dann ärgern Sie sich weniger und die anderen gucken blöd.“ – „Ihre Aufgabe ist es, Gutes zu tun, darüber zu reden und andere anzustecken!“ Wohl wissend, wer sich für andere Menschen engagiert, lebt gesünder und länger – und zwar ganze sieben Jahre.

Sowohl Präses Manfred Rekowski als auch Diakonie RWL-Vorstand Christian Heine-Göttelmann sprechen sich für ein klares gemeinsames Bekenntnis für die Flüchtlingshilfe, für Demokratie und Nächstenliebe aus. Gottes Ebenbildlichkeit kennt eben keine Grenzen.

Mit der Dokumentation wünschen wir allen Engagierten viele Anregungen und Mut-Mach-Impulse für ihre Weiterarbeit vor Ort.

Gottes Segen sei mit Ihnen!

Barbara Montag
Diakonie RWL

Rafael Nikodemus
Ev. Kirche im Rheinland



„Rote Clownsnasen sind ein ‚emotionaler Airbag‘: Setzen Sie sich die Nase auf, wenn andere Ihr Engagement infrage stellen – dann ärgern Sie sich weniger und die anderen gucken blöd.“

Dr. Eckart von Hirschhausen

Begrüßung zum Tag

PFARRER CHRISTIAN HEINE-GÖTTELMANN
THEOLOGISCHER VORSTAND, DIAKONIE RWL E.V.

Sehr geehrte Damen und Herren, Ehrenamtliche welcome!

In diesem Sinne begrüße ich Sie – gerade alle ehrenamtlich Tätigen in der Flüchtlingsarbeit – ganz herzlich zu diesem Dankeschön-Tag. Danke also, dass Sie alle (fast 600 Personen an der Zahl) unserer Einladung nachgekommen sind und ich darf das sagen, es wartet ein bunter, spannungsreicher Tag auf Sie, der sich lohnen wird.

Danke möchte ich sagen damit für Ihr langes Engagement – trotz mancher Anfeindung, die Sie in Ihrer Arbeit erlebt haben – und trotzdem dabei geblieben sind – ohne Entlohnung. Danke, dass Sie den Anforderungen, die unsere gesamte Gesellschaft seit etlichen Monaten nun erlebt hat, ganz persönlich und menschlich begegnet sind. Es ging Ihnen um ganz praktische Hilfe, um Anpacken und nicht um große politische Parolen. Das alles hat auch Sie hoffentlich persönlich bereichert und doch ist es in erster Linie ein Engagement für andere gewesen, das von Ihnen Einschränkungen und Einsatz gefordert hat.

„Zum Bahnhof fahren und nett winken oder ein paar Kekse verteilen – damit ist es nicht getan. Wir müssen das grundsätzliche Aufbrechen unserer altbekannten Lebensumstände akzeptieren, in denen wir bisher unser Ding gemacht haben. Dieser Prozess scheint mir nur durch Liebe möglich zu sein.“ So Bodo Kirchoff in einem Interview in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung zu seinem Buch „Widerfahrnis“ – einer literarischen Antwort auf die Flüchtlingskrise – wie er es selber bezeichnet.

Er erzählt die Geschichte eines Mannes, der sich auf eine Reise macht, bei welcher ihm Leben widerfährt, Menschen begegnen, die er in sein Leben lässt, nachdem er in seinem Leben bislang zwar überlebt hat, aber oft Leben nicht zugelassen hat. Nun wird es anders und er verändert. Die Geschichte lässt das Ende offen – das Ende wie das Leben mit den anderen in seinem Leben – den Flüchtlingen – nun ausgeht. Es endet da, wo wir jetzt auch gerade stehen. Wir wissen nicht wie es ausgeht, aber keiner geht unverändert daraus hervor.

„Wer das nicht mitvollzieht, stürzt in Melancholie. Er bleibt in seinem Gehäuse“, wie es in seinem Buch heißt, „und ist ein Flüchtling vor dem Leben.“

Sie haben sich auf diesen Wandel eingelassen. Leben in ihr Leben gelassen. Sich nicht der Melancholie hingeeben, keine Trübsal geblasen und vielleicht die Erfahrung gemacht, die der Autor beschreibt: „Es bedarf der Liebe zwischen den Einzelnen und in der Gemeinschaft. Es braucht die Erfahrung von Geborgenheit. Ohne dieses Grundgefühl ist nichts möglich.“

In diesem Sinne: Dankeschön.

Und bedanken wollen wir uns mit einem lebendigen – wenig melancholischen Tag.

Danke sage ich im Namen der evangelischen Kirchen und der Diakonie in ihren Regionen. Stellvertretend dafür kommt der Dank heute von Manfred Rekowski, Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, für alle beteiligten Kirchen und von meiner Seite für die Diakonie. Nicht alle von Ihnen stammen aus kirchlichen

Kontexten – und das ist gut so – auch wenn wir heute als Veranstalter auftreten. Denn es geht uns allen um die Würde der Menschen, die uns begegnen, um die Wahrung ihres je eigenen Menschseins – gegen alle Zahlenreduktion. Das verbindet. Und spricht zugleich gegen Gleichmacherei auch unter uns. Und spricht doch aus meiner Sicht auch für den Geist, der uns treibt.

Manche von Ihnen kennen Migration aus dem eigenen familiären Erfahrungshorizont. Sie haben gelernt zu differenzieren und die Herausforderungen als solche zu erkennen. Sie haben selbst Lösungen zu diesen Herausforderungen erlebt und Leben in dieser Gesellschaft als möglich erlebt. Es ist dieser Erfahrungshorizont, der heute ein Eintreten gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit auslöst.

In diesem Sinne haben Sie an Ihren Orten in den Flüchtlingsunterkünften, als DeutschlehrerInnen, als Begleiter/Ansprechpartner für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, als Begleiter zu Behörden/Ärzten/Kitas/Schule, als Integrationshelfer gewirkt. Sie haben es auch aushalten müssen, wenn die Früchte Ihrer Arbeit und das Schicksal von Ihnen lieb gewonnenen Menschen auf dem Spiel stand: wenn Abschiebung von Geflüchteten drohte. Es aushalten müssen, sich von den Geschichten anrühren zu lassen: traumatisierte Geflüchtete zu erleben, unbegleitete Minderjährige, die endlosen Zeitschleifen des Wartens und der Bürokratie, die planlos erscheinende Integrationspolitik.

Ohne Sie wären die Herausforderungen Herausforderungen geblieben. Danke also. Und Dank zuletzt auch an die Hauptamtlichen in Diakonie und Kirche, die Koordinationen ermöglicht haben, den Rahmen für Ihr Engagement gestalten und ermöglicht haben.

Dank auch an die gute Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie – das hat gezeigt: nur gemeinsam sind wir stark – auch in der Kooperation mit den anderen Akteuren vor Ort.

Genug meinerseits. Wir wollen all dem Gesagten und Unsagbaren Ausdruck geben, indem wir Gottesdienst feiern.







*„Menschen wollen gehört,
gesehen, berührt und ernst
genommen werden – erst
recht, wenn es ihnen schlecht
geht.“*

Dr. Eckart von Hirschhausen

Festlicher Auftakt

GOTTESDIENST

VORSPIEL – MUSIK

ORCHESTER DER KULTUREN

LITURGISCHE ERÖFFNUNG

PRÄSES MANFRED REKOWSKI

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen Gottes,
des Vaters,
dessen Liebe grenzenlos ist,
im Namen des Sohnes,
dessen Menschlichkeit uns Mut macht,
und im Namen des Heiligen Geistes,
der uns Zukunft eröffnet.
Amen.

LIED: MORGENLICHT LEUCHTET

ORCHESTER DER KULTUREN

PSALM 23 UND GEBET
Ein Psalm Davids.

PFARRER CHRISTIAN HEINE-GÖTTELMANN

Der HERR ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.

Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Straße
um seines Namens willen.

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.

Du bereitest vor mir einen Tisch
im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl
und schenkest mir voll ein.

Gutes und Barmherzigkeit
werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.

GEBET

Barmherziger Gott, Quell unseres Lebens, lange vor unserer Zeit haben dich Menschen als Begleiter und Behüter unserer Lebenswege erlebt. Auch wir kennen die grünen Auen unseres Lebens, Orte und Situationen, in denen wir Leben in Fülle haben. Zeiten, in denen es uns gut geht. Alles, was wir brauchen, finden wir vor. Und es beschleicht einen das Gefühl, dass dies kein Zufall ist. Es ist das Gefühl, dass Du meinen Weg dorthin geführt hast. Danke dafür.

Wir kennen aber auch die Bedrohtheit solcher Situationen. Wir wissen, es ist nicht immer so, nicht immer nur grüne Spielwiese und Leben satt. Es gibt auch den Mangel, die dunklen Zeiten, Verzweiflung und Fragen. Hier bei uns haben wir vor allem die Schicksale der Menschen vor Augen, deren Weg sie zu uns geführt hat, heraus aus Tälern der Angst, der Bedrohung und der Verzweiflung.

Viele von denen, die dazu beigetragen haben, dass Menschen aus diesen Tälern Balsam auf/für ihre Seelen gefunden haben, sind heute hier versammelt. Auch

darin sehen wir keinen Zufall. Wir sehen dich, Gott, am Werk, fühlen uns begleitet und sind dankbar dafür, dass wir selbst zu Begleitern geworden sind.

Sei Du auch weiterhin bei uns allen, bei denen, die noch Täler durchwandern, umzukommen drohen auf ihrem Weg. Sei Du bei denen, die für erste zarte Pflanzen der Heilung und der Beheimatung beigetragen haben. Gib dieser Gesellschaft die Kraft und die Besonnenheit, politisch Frieden zu säen und nicht verbrannte Erde zu hinterlassen. Amen

PREDIGT ZU PSALM 23

PRÄSES MANFRED REKOWSKI

„Dank für die Lieder, Dank für den Morgen,
Dank für das Wort, dem beides entspringt.“
sangen wir soeben.

Bevor wir uns dem Wort in Psalm 23 widmen, möchte ich mein Wort an Sie richten: Sie engagieren sich in der Arbeit mit Geflüchteten. Ich finde es beeindruckend, wie engagiert sich zivilgesellschaftliche Kräfte, Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Diakonie und Caritas unter anderem in der Flüchtlingshilfe engagieren. Neben Nothilfe, die geleistet wurde und wird, wird Wohnraum zur Verfügung gestellt, es wird beraten, unterstützt, Begegnung ermöglicht und begleitet. Allen, die sich hier engagieren, möchte ich sehr herzlich danken.

Sie setzen sich für Werte ein, die unser Land ausmachen. Sie tun dies gegen Widerstände, Sie bleiben dabei trotz Anfeindungen, Sie machen mit, weil Sie es notwendig finden.

Verfolgt man die mediale Berichterstattung seit Mitte 2015, wird man sagen müssen: Der Weg von einer breiten Willkommenskultur zur Reduzierung des Umgangs mit Geflüchteten auf herausfordernde Probleme ist sehr kurz, ist kurzschlüssig.

Wir nähern uns dem Psalm 23 an. Das tun wir nicht einfach aus Gewohnheit. Sondern wir tun das, weil wir in der Bibel immer wieder Worte finden, die wir uns nicht selbst sagen können.

So zum Beispiel diese starken Worte (Vers 4) „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir.“ So beschreibt jemand seine Reise durchs Leben. Im 23. Psalm werden Bilder für unsere Lebensreise gemalt, wie sie realistischer nicht sein können. Wir entdecken wieder einmal: Hier schöpfen wir aus Quellen, die wir nicht selbst gefüllt haben.

Das Bild von Gott als Hirten und die Erfahrung des Exodus Israels stehen hinter dem 23. Psalm. Es trifft auf menschliche Urerfahrungen: Von der Nomadenexistenz und dem immerwährenden Aufbruch des Menschen. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

Die Hirten zu biblischen Zeiten waren Halbnomaden, die sich mit ihrer Herde jeden Tag auf den Weg machten nach Weidegründen, die Futter boten, nach Quellen, die noch nicht versiegt waren. Immer auf der Hut vor wilden Tieren oder Räubern, die sich an ihre Herde ranmachten.

Mit diesem Hirtenbild wird Gott gezeichnet. Als der Gott, der mitgeht auf unserem Lebensweg. Durch dick und dünn. Der dabei ist, auf den lichten Höhen des Lebens und im finsternen Tal, in den Tiefen und Abgründen des Lebens.

Und mit diesem Bild des Nomadenlebens wird unsere Lebensweise beschrieben. Auch das Lebensgefühl und die Lebensart des modernen Menschen kann man durchaus als Nomadenexistenz bezeichnen. Immer auf der Suche nach Lebensbedingungen, die durchtragen, immer auf der Suche nach Sinn und Geborgenheit. Die Plätze, die gestern noch Lebensmittel und Existenzgrundlage boten, sind heute schon besetzt oder „abgefressen“, immer neue Aufbrüche und Neuanfänge sind gefragt. „Der Herr ist mein Hirte“.

Mittendrin in allem Suchen und in allen Aufbrüchen ist unser Gott, der mitgeht. Der Beter weiß: Vertrauen entsteht weniger im Glück als vielmehr in der Finsternis, der Krise, dem Ausgesetzt-Sein.

An dieser Stelle geht der Psalmbeter ins Du über: Du, Gott, bist bei mir. Ein Kernsatz des Vertrauens. Gott sorgt sich um die Einzelnen. Er behandelt seine Herde nicht als Masse, sondern kennt und liebt sie in ihrer Individualität. Das Vertrauen auf Gott als erfahrenen, starken und guten Hirten macht es möglich, dass der Beter sogar vor dem Tal der Finsternis nicht ausweicht, sondern er geht und geht und geht... Dass er sich auf seinen Weg macht mit den Worten des Psalms im Herzen, der die Gewissheit beschwört: Gott ist da und geht mit. Und er wagt es, zum Schluss eine verwegene Hoffnung auszusprechen: „Ich werde bleiben im Haus des Herrn immerdar.“

Das ist Trost für Menschen, die auf Wegen der Finsternis wandern müssen. Das ist Perspektive für Menschen, die sich ungesichert und schutzlos fühlen und Orientierung für Menschen, denen bange ist vor dem Gang durchs finstere Tal.

Der zweite Hintergrund des 23. Psalms ist die Exodus-Erfahrung Israels: Was es bedeutete, durch die Wüste zu müssen, ins Ungewisse zu gehen, immer wieder neu aufzubrechen, hat Israel in seiner Geschichte erfahren. Es war ein langer Weg in die Freiheit, den Gott mit ihnen ging. Hunger und Durst waren ihnen nicht fremd.

Welche Parallele zu den Menschen, die ihre Heimat verlassen, um irgendwo etwas Besseres als den Tod zu finden, der ihnen in ihren Heimatländern droht. Sie machen sich auf durch die Todestäler, hinein in die Aufbrüche und Neuanfänge meines Lebens. Der Weg ist gefährlich und der Ausgang ist ungewiss.

Liebe Ehrenamtliche in der Flüchtlingsarbeit, Sie haben in den zurückliegenden Monaten Großartiges geleistet. Sie haben eine Aufgabe in Ihrem Leben gefunden und einen Weg gewählt, der sich nicht auf den Weg ins private Glück reduziert. Den Highway zu sich selbst können sich nur wenige auf dieser Erde leisten. Millionen von Menschen auf unserer Erde haben einfach nur Sehnsucht nach einem Dach

über dem Kopf, nach Essen und Trinken, nach medizinischer Versorgung, nach einem Leben ohne Terror und Angst. Sehnsucht nach einem Leben in Frieden und mit Perspektive. Denen widmen Sie sich, wenn Sie in unserem Land ankommen.

Auch und gerade hier gilt Gottes Zusage: Ich bin bei dir. Liebe Anwesende, weil unser Gott ein Auge auf die Aufbrüche der Menschen richtet, wenden wir uns nicht von den Flüchtenden ab oder machen die Türen dicht. Die Sehnsucht der Geflüchteten ist zu unserer Sorge und Verantwortung geworden.

Zurück zu dem Bild unseres Psalms, das Jesus aufgenommen hat: Jesus vergleicht Gott mit einem Hirten, der 99 Schafe allein im Stall zurücklässt und hinter dem einen Verlorenen herläuft, und er sucht so lange, bis er es auf dem Arm nach Hause tragen kann.

Das nehmen wir in unsere Herzen auf: Wir nehmen die Flucht- und Aufbruchserfahrungen von Menschen wahr und stehen ihnen geschwisterlich bei – im Namen des Gottes, „der mitgeht“.

In der Arbeit mit Geflüchteten setzen wir keinen Schlusspunkt und ziehen keinen Schlussstrich. Auch nicht im Blick auf die Begrenzung der Hilfen für Flüchtlinge. Im Blick auf die Gottesebenbildlichkeit, die einer christlichen Umschreibung von umfassender Humanität entspricht, gibt es keine Grenzen. Das heißt unsere christliche Verantwortung endet nicht an den jeweiligen Landesgrenzen. Eine Beschränkung von der Nächstenliebe ist nicht möglich. Nächstenliebe und Gottesebenbildlichkeit sind nicht begrenzbar.

Amen.

LIED: LAUDATE OMNES GENTES

ORCHESTER DER KULTUREN

FÜRBITTENGEBET UND VATER UNSER

JULIA KÖHLER

Ich möchte Sie einladen zum Gebet und bitte Sie, nach jeder Bitte mit einzustimmen in den Gebetsruf: Herr, erbarme dich!

Unser Gott.

Du bist barmherzig. Du beschützt Waisen und Witwen.

Du behütest die Fremdlinge. Dir vertrauen wir uns an und bitten Dich um Deinen Beistand. Unsere Welt wird zerrissen von Krieg und Gewalt. Millionen von Menschen fliehen oder werden vertrieben. Andere versuchen, Hunger und Armut zu entkommen. Vor Dich bringen wir die Kinder, die aufwachsen müssen ohne Schutz und ausreichende Versorgung. Vor Dich bringen wir die Menschen, die flüchten, um ihr Leben zu retten. Vor Dich bringen wir auch alle, die zurückbleiben in Chaos und Elend.

Wir bitten dich: Herr, erbarme dich.

Gott, Du siehst die Verzweifelten, die sich Schleppern auf abenteuerlichen Routen und unsicheren Booten anvertrauen. Du siehst die Toten, erstickt oder ertrunken. Du siehst die Erschöpften, die sich vorwärts schleppen, von Grenze zu Grenze. Du hörst das Weinen der Kinder und Eltern. Du hörst die Klagen der Hinterbliebenen, die oft im Ungewissen über das Schicksal ihrer Angehörigen bleiben. Du weißt um die Alpträume der Entwurzelten. Du weißt auch um unsere Geschwister im Glauben, die bedroht und verfolgt werden, weil sie Christen sind.

Wir bitten dich: Herr, erbarme dich.

Gott, wir bitten Dich um Deinen Beistand für die politisch Verantwortlichen. Sie werden zerrieben zwischen den verschiedenen Ansprüchen und Bedürfnissen. Schärfe ihren Blick für die Belange der Flüchtlinge.

Gib Du ihnen Kraft für ihre Aufgaben, Liebe zu den Menschen, die ihnen anvertraut sind, Fantasie für neue Wege, Mut, das Richtige zu tun, und den Rückhalt, den sie brauchen.

Wir bitten dich: Herr, erbarme dich.

Gott, wir danken Dir für alle Menschen, die sich der Flüchtlinge und der Benachteiligten in unserer Gesellschaft annehmen. Ehren- und Hauptamtliche haben in den zurückliegenden Monaten Großartiges geleistet. Lass sie erfahren, dass Hilfe keine Einbahnstraße ist, dass Teilen alle reicher macht. Schenke Du ihnen einen langen Atem, damit sie die Ankommenden auf ihrem Weg begleiten können. Erfülle sie mit Deiner Kraft und Deiner Liebe.

Wir bitten dich: Herr, erbarme dich.

Gott, wir bitten Dich für alle Menschen, die sich Sorgen machen, was aus unserem Land, aus unserer Gesellschaft wird. Lass nicht zu, dass Angst unser Reden und Handeln bestimmt. Öffne uns die Augen und lass uns erkennen, dass Du selbst uns begegnest in den Menschen, die unsere Hilfe brauchen. Öffne uns die Ohren, dass wir im Getöse der vielen Stimmen auf Deine Stimme hören. Öffne uns das Herz, dass wir die Nächsten erkennen, die Du uns anvertraut hast.

Gemeinsam beten wir wie Jesus uns gelehrt hat:

Vater unser im Himmel
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich
und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit. Amen.

LIED: DAMIT AUS FREMDEN FREUNDE WERDEN ORCHESTER DER KULTUREN

SEGENSGEBET

PFARRERIN BARBARA MONTAG

Gott segne unseren Blick zurück und unseren Schritt nach vorn.

Gott segne uns, dass wir nicht nur das Brausen hören, sondern auch das leise Säuseln des Windes, der weht, wo er will.

Gott segne uns, dass der Duft, den der Wind herbeiträgt, in unseren Nasen den Geruch einer neuen Welt verbreitet.

Gott segne uns, dass die Hoffnung auf Gerechtigkeit und Liebe, die Sehnsucht nach Zärtlichkeit und Frieden auf den Flügeln des Windes zu uns reiten.

Gott segne uns, dass wir vom Wind der Zukunft ergriffen werden, der uns von dort entgegenkommt, wohin wir nicht mit eigener Macht, aber mit Gottes Hilfe gelangen werden.

Gottes Segen begleite uns in diesen Tag und in unseren Alltag.

Amen.

MUSIKALISCHER AUSKLANG

ORCHESTER DER KULTUREN

MITWIRKENDE IM GOTTESDIENST:

Präses Manfred Rekowski

Pfarrer Christian Heine-Göttelmann

Pfarrerin Barbara Montag

Referentin Julia Köhler

Adrian Werum, Klavier/Leitung, Orchester der Kulturen

Fatma Tazegül, Gesang, Orchester der Kulturen







„In Deutschland gibt es immer noch mehr Aufrechte als Rechte, aber die Rechten sind lauter. Ihre Aufgabe als Ehrenamtliche ist es, Gutes zu tun, darüber zu reden und andere anzustecken.“

Dr. Eckart von Hirschhausen

Tragfähig und Tatkräftig – Was Ehrenamtliche leisten

DR. ASTRID GIEBEL, DIAKONIE DEUTSCHLAND –
EVANGELISCHER BUNDESVERBAND, BERLIN

*Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Teilnehmende an diesem Dankeschön-Tag
„Ehrenamtliche welcome“,*

im Einladungsflyer für diesen Dankeschön-Tag „Ehrenamtliche welcome!“ war „Dankeschön“ kleingeschrieben. Es hätte mit Fug und Recht ruhig GROSSGESCHRIEBEN werden dürfen!

Was haben Sie an Ihrem Wohnort, was haben überall in Deutschland Ehrenamtliche gestemmt und gemeistert!?

In den vergangenen Jahren sind in Deutschland im Durchschnitt 12,5 Millionen Menschen freiwillig engagiert gewesen. Davon verlässlich 700.000 an ganz verschiedenen Stellen in der Diakonie. Aber das war vor dem Jahr 2015. Im vergangenen Jahr wurden 13,5 Millionen Ehrenamtliche gezählt. Eine Million freiwillig Engagierte mehr als in den Jahren zuvor!

Durch nichts hätte ehrenamtliches Engagement in der Flüchtlingshilfe in diesem und letztem Jahr ersetzt werden können. Ohne ehrenamtliche Tätigkeit wäre Flüchtlingshilfe schlichtweg nicht zu realisieren gewesen. Oder wie es auf dem Ehrenamtstag des Bundesfamilienministeriums in der vergangenen Woche hieß: „Ohne die Freiwilligen hätte es der Staat alleine nicht geschafft.“

Ich wüsste zu gern, wo Sie überall tätig waren oder nach wie vor sind. Was haben Sie alles in den vergangenen Monaten erlebt? Wen haben Sie vielleicht nur kurz getroffen oder aber gut kennengelernt? Welche kleineren oder größeren Erfolgserlebnisse konnten Sie feiern? Oder wo sind Sie vielleicht auch an die Grenzen Ihrer Kraft und Möglichkeiten gekommen?

Studie des BIM

Das Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), hat untersucht, wo und wie sich die zahlreichen Ehrenamtlichen in der Flüchtlingshilfe engagiert haben. Im August 2016 wurde diese Studie vorgestellt:

Sie, die Ehrenamtlichen, standen an Bahnhöfen und hießen Geflüchtete Menschen willkommen. In Erstaufnahmestellen wurden Essen oder Kleidung an die Neuankömmlinge verteilt. Wenn die Behörden mit der Registrierung der Flüchtlinge überfordert waren, waren Sie es, die versuchten, Not zu lindern. Ehrenamtliche Flüchtlingshilfe wurde im Sommer 2015 zu einer Massenbewegung.

Wer engagiert sich?

Zwei Drittel der bundesweit in dieser Studie befragten Ehrenamtlichen engagieren sich erst seit dem Sommer 2015. Sie sind aber bereit, kontinuierlich dabeizubleiben, sagen die Studienleiter Serhat Karakayali vom Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) und Olaf Kleist von der Universität Osnabrück.

Von der Not der Geflüchteten bewegt waren und sind überwiegend Frauen. Drei Viertel der Ehrenamtlichen sind weiblich, bei den unter 50-Jährigen sind es sogar 80 Prozent.

Womöglich unterstützen Frauen in Deutschland zu größeren Teilen die Willkommenskultur für Flüchtlinge, lautet eine Vermutung der Studienleiter. Dagegen hätten rechtspopulistische Parteien, die sich für eine restriktive Flüchtlingspolitik aussprechen, einen deutlich höheren Zulauf von Männern.

Dies widerspricht der Tatsache, dass sich eigentlich unter den 12,5 Millionen bisherigen Ehrenamtlichen in Deutschland mehr Männer als Frauen im Ehrenamt engagieren (Sportvereine, Freiwillige Feuerwehr).

Nach der vorgestellten Umfrage lag der Anteil der Ehrenamtlichen in der Flüchtlingshilfe etwa zu 50 Prozent bei den unter 30-Jährigen und den Studierenden (eine schöne Zahl!); die andere Hälfte setzte sich aus der mittleren Generation, also den über 50-Jährigen und insgesamt der Erwerbstätigen zusammen.

Unterschiede in der Intensität und Art des Engagements zwischen West und Ost waren nicht auszumachen, sie lägen eher zwischen Stadt und Land, wurde erhoben. Waren die Ehrenamtlichen in den Landgemeinden in der Hilfe für Geflüchtete anfangs eher unterrepräsentiert, haben sie inzwischen aufgeholt (16 bis 19 Prozent). In größeren Städten ist das Engagement von 23 auf 14 Prozent zurückgegangen, in Millionenstädten blieb es aber mit 24 beziehungsweise 23 Prozent stabil.

Wo engagieren sich Ehrenamtliche?

Spitzenreiter bei der Art des Engagements sind Sprachkurse, gefolgt von Behördengängen sowie Geld- und Sachspenden. Häufig genannt wurde auch die „Unterstützung anderer Ehrenamtlicher“, zum Beispiel in der Selbstorganisation der Ehrenamtlichen, etwa bei der Einteilung von Diensten in Sprachkursen.

Warum engagieren sich Ehrenamtliche? Was motiviert sie?

Freiwillig Engagierte wollen die Gesellschaft zumindest im Kleinen mitgestalten – das sagten 97 Prozent der über 2.000 Befragten. 90 Prozent sehen in ihrem Engagement ein Statement gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Bei den

Jüngeren verstanden immerhin 60 Prozent ihre Arbeit auch als Protest gegen Defizite in der staatlichen Flüchtlingspolitik.

Und: Ein wichtiger Motivator war und ist auch das Gemeinschaftsgefühl im Kreise der Helfenden: 92 Prozent stimmen dem zu.

In welchem Umfang engagieren sich Ehrenamtliche?

Die Einsatzbereitschaft ist hoch: Ein Viertel der Befragten war zumindest Ende 2015 mehr als zehn Stunden pro Woche tätig. Eine Überarbeitung und Überforderung oder starke Frustrationen der Helfer, wie sie sich zeitweise bei uns im Berlin am Berliner Lageso gezeigt haben, konnte die Studie nicht für die Masse der Engagierten bestätigen: Trotz der hohen Belastung seien fast drei Viertel von ihrem Einsatz erfüllt; 60 Prozent zögen neue Motivation aus ihrem Engagement. Also viel mehr Lust als Frust im Ehrenamt!

Lassen sich Ehrenamtliche in ihrem Engagement durch Anschläge abschrecken? Wie sich die Ereignisse der Kölner Silvesternacht und die Anschläge, die junge Flüchtlinge in den vergangenen Wochen in Deutschland verübt haben, auswirken, wird gerade in einem weiteren Durchlauf der Studie untersucht. Die Forscher rechnen „mit einer gewissen Hartnäckigkeit“ der Helfenden: Jetzt könnte ihnen ihre Arbeit mit den Geflüchteten erst recht wichtig sein.

Wann/Warum sind Sie eigentlich in die Flüchtlingshilfe eingestiegen?

Mir ist aufgefallen, dass es bei den freiwillig Engagierten, die ich getroffen habe, in der Regel einen inneren Impuls gab, dem sie gefolgt sind, so einen ausschlaggebenden Faktor: Jetzt geht's los, jetzt bin ich gefragt, jetzt ist der Punkt gekommen, wo ich mich einmische...

Bei einer jungen Frau in Dresden war dieser Punkt erreicht, als sie einen schlechten Witz über Muslime gehört hat. „Warum spielen in Star Trek keine Moslems mit? Star Trek spielt halt in der Zukunft.“ Da war für sie der Punkt erreicht, sagte sie,

da hat es ihr gereicht, da hat sie sich gesagt: „Jetzt beziehe ich Position gegen Islamophobie, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Jetzt stelle ich mich klar auf die Seite der Geflüchteten und engagiere mich!“

Ein Bekannter erzählte mir, dass er nach längerer depressiver Phase in 2015 frühberentet worden ist und ihn dies in eine ziemliche Sinnkrise katapultiert hat. In seinem Stadtteil Berlin-Wannsee wurde dann eine Flüchtlingsunterkunft in der ehemaligen Lungenklinik Heckershorn eingerichtet und in bewährter ökumenischer Zusammenarbeit von der katholischen, evangelischen und Freikirche vor Ort betreut. Als er das mitbekam, lebte er sichtlich auf. Für ihn war es ein großes Glück, dass er sich dort täglich in der Essensversorgung engagieren konnte und gebraucht wurde.

Für meine Schwester und ihren Mann war der Punkt gekommen, als sie im Herbst 2015 eine Flüchtlingsunterkunft in Kassel besuchten, und ihnen eine syrische Flüchtlingsfamilie besonders auffiel. Der Vater war etwa 40 Jahre alt, sie hatten eine zweijährige Tochter, die Mutter war hochschwanger. Das geht ja gar nicht, meinte meine Schwester, dass hier bald ein neugeborenes Kind lebt, – und sie nahmen diese Familie bei sich zu Hause auf. Weihnachten 2015 wurde dann der kleine Malik geboren. Die Familie hat inzwischen eine eigene Wohnung nahe Kassel gefunden, und sie sind dort richtig gut angekommen.

Die Mutter vom kleinen Malik spricht übrigens sehr gut Englisch. Und hat, kaum, dass sie in Deutschland angekommen waren, sich als Übersetzerin Englisch-Syrisch in den Flüchtlingsunterkünften freiwillig engagiert. Ihr Mann ist Fliesenleger. Und als er mitbekam, dass die Kirchengemeinde vor Ort umgebaut wird, hat er gefragt, ob er mithelfen könnte. Die Sanitäranlagen – darauf sind alle in dieser Kirche ganz stolz – sind echt schick geworden.

Diese Kirchengemeinde hatte – wie viele andere Kirchengemeinden und diakonische Träger auch – in ihrem Café Deutschkurse angeboten. Und als andere syrische Männer mitbekamen, dass es auf dem Bau etwas zu tun gab, legten sie los und halfen mit. Zumeist Muslime! Beim Kirchenbau! Mein Schwager, Pastor dort,

hat seinen Geburtstag mit 70 Syrern gefeiert. Und auf der Hochzeit meiner Nichte vor vier Monaten herrschte ein buntes Völkergemisch. Freiwilliges Engagement in der Flüchtlingshilfe – das kann von mehreren Seiten betrachtet werden. Auch vom freiwilligen Engagement der Geflüchteten her. Von ihrem Dankeschön von ihnen an uns zurück!

Mit Herzblut, Tatkraft, Durchhaltevermögen und Hartnäckigkeit haben Ehrenamtliche, haben Sie sich in der Unterstützung von Geflüchteten eingesetzt.

Und das mit großer Professionalität und fachlichem know how! Wer meint, dass ehrenamtliches Engagement irgendwie laienhaft wäre, zwar gut gemeint, aber fachlich eher suboptimal, der irrt!

Es waren und sind Lehrer und Ärztinnen, Handwerker, Pflegefachkräfte, Hauswirtschaftlerinnen, Mitarbeitende in der Sozialen Arbeit und Menschen aus ganz vielen weiteren Berufsgruppen, die ihre fachliche Expertise eingebracht haben, ihre Lebenserfahrung, ihre Kompetenz.

Manche Eule hätte ich gerne nach Athen getragen beziehungsweise nach Bonn mitgebracht. Klaus Ehmke, engagierter evangelischer Christ – und Nierenarzt aus Neukölln in seiner Gemeinschaftspraxis mit fünf Kollegen, privat und beruflich engagiert in der Hilfe für Geflüchtete – mit einem Bild des Barmherzigen Samariters in seiner Praxis und der Unterschrift darunter: „Der Nächste, bitte!“ ... Leuchtende Beispiele in der professionellen/ehrenamtlichen Flüchtlingshilfe! Ein herzliches Dankeschön an Sie alle für Ihren Dienst am Nächsten, ob eigenständig, ob vernetzt oder im Team. „Wir schaffen das – nur gemeinsam!“ Das hatte auch Carina Gödecke, die NRW-Landtagspräsidentin, am 16. Februar in einer Veranstaltung mit Präsident Lilie in der Paulus-Kirche in Dortmund hervorgehoben – und noch einmal für den Band „Geflüchtete in Deutschland – Ansichten – Allianzen – Anstöße“ verschriftlicht.

„Je größer eine Aufgabe wird“, meint sie, „umso mehr geht es auch darum, denen, die sich ehrenamtlich engagieren, nicht nur zu danken und ihre Arbeit wertzuschätzen, sondern sie nachhaltig zu unterstützen, sie zu entlasten, und manchmal auch

darum, sie zu schützen. Damit will ich deutlich machen, dass niemand glauben sollte, dass ehrenamtliches Engagement erstens beliebig lange fortgesetzt werden und zweitens auch noch erweitert werden kann. Wenn der Zuzug von Flüchtlingen in derselben Intensität wie im letzten Jahr weitergeht, dann wird irgendwann jedes noch so aktive und stabile Netzwerk von Ehrenamtlern an seine Grenzen stoßen. Das heißt, die Aufgabe von Politik ist es, Ehrenamt zu fördern, zu qualifizieren, zu unterstützen. Dazu sind nicht nur in NRW eine Reihe von Programmen aufgelegt worden. Gleichzeitig geht es aber auch um die Ergänzung des Ehrenamtes durch das Hauptamt. In der Debatte um die Unterstützung der Geflüchteten muss es auch um das ehrliche Aufzeigen von Grenzen gehen. Grenzen des ehrenamtlichen Engagements zu erkennen, zu akzeptieren und zu respektieren, hat ja nichts mit ‚nicht wollen‘ oder gar mit ‚versagen‘ zu tun, sondern vielmehr damit, dass innerhalb einer gelungenen Allianz auch die unterschiedlichen Möglichkeiten, Stärken, Kompetenzen und Zuständigkeiten der verschiedenen Akteure eine entscheidende Rolle spielen. Es geht also um Gelingensbedingungen und um eine sinnvolle Ergänzung und Kooperation zwischen Hauptamt und Ehrenamt.“

In unserem Band „Geflüchtete in Deutschland – Ansichten – Allianzen – Anstöße“, den die Kirchen und die Diakonie in Rheinland, Westfalen und Lippe ja mit der Diakonie Deutschland in guter Kooperation gemeinsam herausgebracht haben, ist auch ein Beitrag von Cornelia Füllkrug-Weitzel zu den Fluchtursachen enthalten. Sie ist die Vorstandsvorsitzende unseres Evangelischen Werks für Diakonie und Entwicklung, in dem die Diakonie Deutschland und Brot für die Welt zusammengeschlossen sind.

Es arbeiten etwa 800 Mitarbeitende bei uns im Haus in Berlin-Mitte, viele davon in der Diakonie Katastrophenhilfe, bei Brot für die Welt und in der weltweiten Entwicklungshilfe.

An der Tür einer Kollegin bei uns in der Diakonie Deutschland hängt ein Bild des ertrunkenen Flüchtlingskindes Ailan Kurdi aus Syrien, das weltweit Bestürzung ausgelöst hat. Dieser kleine Junge, wie er bäuchlings am Strand liegt, tot ange-

schwemmt. Sein Bruder und seine Mutter waren in demselben Boot und sind im September 2015 ebenfalls ertrunken. Dieses Bild an der Tür der Kollegin erinnert uns täglich an ihn und die zurzeit 65 Millionen anderen Flüchtlinge weltweit.

Es erinnert daran: Kein Mensch begibt sich ohne Not freiwillig auf eine Flucht. Niemand macht sich aus Abenteuerlust oder Erlebnisdrang auf den Weg. Es ist lebensgefährlich, zu flüchten. Und es sterben viele, entsetzlich viele!

„Flucht bedeutet einen totalen Bruch mit dem Leben, wie es vorher war“, so Cornelia Füllkrug-Weitzel. „Auf einmal werden Menschen nicht mehr als Individuen mit Würde, Potenzialen und Rechten, sondern als Teil einer Masse Schutzsuchender, Hilfspfänger, Bettler oder als unerwünschte Last wahrgenommen. Was es bedeutet, auf der Flucht zu sein, haben wir in den letzten Monaten mit drastischen Bildern von Ertrunkenen und Ersticken vor Augen geführt bekommen. Wir haben verstanden, dass Flucht lebensgefährlich sein kann: Flüchtlinge riskieren ihr Leben und müssen krassste Entbehrungen ertragen. Wie sehr sie auf der Flucht und an den Orten, an denen sie unterkommen, auch ihre Würde und ihre seelische und körperliche Unversehrtheit inklusive schwerer Traumatisierung riskieren, davon wissen wir meistens nichts. Und dass das nicht nur kurze Zeit dauert, ist wohl auch vielen von uns nicht bewusst: Fluchtsituationen halten immer Jahre, oft Jahrzehnte, an, weil die Ursachen fortbestehen. Häufig ist Rückkehr ausgeschlossen. Gleichzeitig wird aber das Ankommen oft verwehrt oder zumindest schwer gemacht.“

Es gibt noch viel zu tun. Vielleicht brauchen Sie in ihrem jetzigen Engagement irgendwann mal eine Ablösung. Vielleicht zeigt sich eine neue Aufgabe. Oder es kommen neue Ehrenamtliche dazu, die Sie und Ihr Team entlasten. Die Gemeinschaftsaufgabe bleibt noch für geraume Zeit:

Nämlich die menschenwürdige Aufnahme von Geflüchteten und ihre Integration. Die Verhinderung von sozialer, kultureller und gesellschaftlicher Spaltung. Und die Sicherung unserer Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.

Bund, Länder und Kommunen, Wirtschaft und Gewerkschaften, Kirchen und Religionsgemeinschaften, Organisationen der Wohlfahrtspflege sowie die gesamte Zivilgesellschaft – und damit wir alle – tragen auch weiterhin dafür Verantwortung. Gemeinsam – davon sind wir in der Diakonie Deutschland überzeugt – können wir die großen Herausforderungen, vor denen wir stehen, bewältigen.

In zwei Wochen beginnt das neue Kirchenjahr! Und es werden wieder die altvertrauten Sätze in der Adventszeit gelesen oder gesungen werden:

„... sie legte ihr Kind in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“. Die Botschaft des Engels des Herrn an Josef: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter mit Dir und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich es sage...“. Und später: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege“ (Mk 9,58).

Unbehaustheit, Flucht, Heimatlosigkeit, sich fremd fühlen sind uns quasi in den genetischen Code unseres christlichen Glaubens eingetragen. Der Apostel Paulus spricht davon, dass die Christen ihr „Bürgerrecht“ [...] im Himmel haben (Phil 3,20). Im Hebräerbrief: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebr 13,14). Im 1. Petrusbrief wird die Gemeinde als die „auserwählten Fremdlinge“ angeredet (1. Petr 1,1) – als zentrale Selbstbezeichnung der Christenheit. Die Fremden – das sind nicht die anderen, sondern das ist ein wesentlicher Teil unserer eigenen Existenz. Deshalb bleiben wir dran! Im Engagement für die Geflüchteten, ob im Haupt- oder Ehrenamt.

Und deshalb ein herzliches und großes Dankeschön (Ausrufezeichen!) an Sie seitens der Diakonie Deutschland für Ihr freiwilliges Engagement in der Flüchtlingshilfe!

Dr. Astrid Giebel

Theologin

Vorstandsbüro

Diakonie Deutschland – Evangelischer Bundesverband







„Ein guter Weg, etwas für sich zu tun, ist überraschenderweise: tue etwas für andere, ein Ehrenamt zum Beispiel, das hält gesund. Bis zu sieben Jahre werden einem geschenkt, wenn man sich engagiert. Wer Sinn empfindet, sich gebraucht fühlt und das Gefühl hat, zu etwas beizutragen, was über ihn hinausweist, ist dadurch glücklicher und lebt länger“.

Dr. Eckart von Hirschhausen

RAINER SCHMELTZER, MINISTER FÜR ARBEIT, INTEGRATION UND SOZIALES DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN

Meine sehr verehrten Ehrenamtlichen, liebe Gäste,

das vergangene Jahr war ein besonderes: Es war ein Jahr der Migration und Flucht. Und es war ein Jahr der enormen Hilfsbereitschaft in unserem Land.

Als in so kurzer Zeit so viele Menschen wie noch nie zuvor zu uns nach NRW gekommen sind (2015 rund 232.000 Menschen) und bei uns vor Krieg und Gewalt Schutz gesucht haben, haben Sie, die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer, die Ärmel hochgekrempelt. Sie haben mit den Hauptamtlichen zusammen mitangepackt, geholfen die Flüchtlinge willkommen zu heißen, sie unterzubringen und zu versorgen.

Nicht nur das, Sie haben schnell Initiativen ins Leben gerufen und Aktionen gestartet, um die Flüchtlinge so schnell wie möglich beim Ankommen und bei der Integration vor Ort zu unterstützen.

Ich finde deshalb, dass ein Jahr nach der Flüchtlingsbewegung und Ihrem und dem beherzten Einsatz vieler Ehrenamtlicher in unserem Land höchste Zeit ist, um Danke zu sagen.

Während die „Ewig-Gestrigen“ den Untergang des Abendlandes beschworen und sich um die christlich-abendländliche Kultur sorgten, haben Sie mit Ihrer Willkommenskultur das freundliche, das tolerante, menschliche Gesicht Nordrhein-Westfalens gezeigt. Sie haben mit Ihrem Engagement bewiesen, dass Nächstenliebe und Mitgefühl immer noch Teil der christlich-abendländischen Kultur sind.

Sie haben mit Ihrer Tatkraft gezeigt, dass das Abendland nicht untergehen wird, wenn wir menschlich handeln und denen, die vor Krieg und Gewalt zu uns geflohen sind, Schutz bieten.

Deshalb bin ich sehr gerne der Einladung der Diakonie gefolgt und will die Gelegenheit nutzen, um Ihnen persönlich als Integrationsminister meine Anerkennung zu erweisen.

Aber ich möchte Ihnen auch im Namen der Ministerpräsidentin und der gesamten Landesregierung herzlichen Dank aussprechen. Danke, Danke, Danke für Ihren unermüdlichen Einsatz, für Ihr Herzblut und Engagement, mit dem Sie sich überall im Land um die geflüchteten Menschen kümmern.

Ohne Ihre Hilfe wäre es nicht gegangen. Ohne das Ehrenamt hätten wir diese Situation überhaupt nicht meistern können.

Im vergangenen Jahr wanderten insgesamt 274.000 Personen nach Nordrhein-Westfalen zu. Darunter rund 230.000 Flüchtlinge. Das ist der höchste Zuwanderungsgewinn seit 1995 für unser Land.

274.000 – das entspricht der Bevölkerung der Stadt Gelsenkirchen, um die unser Land 2015 größer geworden ist. Das ist schon erheblich.

Das geht nicht ohne Hilfe. Und die haben wir erfahren: viele Tausend Ehrenamtliche haben Hand angelegt, ein Ohr geliehen, Informationen gegeben oder etwas gespendet.

Solche Unterstützung durch Tausende Bürgerinnen und Bürger ist für mich schon heute ein Stück NRW-Geschichte, auf die wir alle gemeinsam stolz sein können.

Es reicht aber natürlich nicht aus, das Ehrenamt nur mit guten Worten zu bedenken. Darum haben wir Sofortprogramme zur Förderung des ehrenamtlichen Engagements aufgelegt.

Mittlerweile fördern wir in NRW mit dem Programm „Komm An NRW“ die Integration der Flüchtlinge mit über 13 Millionen Euro – mehr als 7 Millionen Euro davon gehen allein ins Ehrenamt.

Auch das gehört für mich zur Stärkung des Ehrenamtes dazu. Wir wollen ja nicht, dass Sie für Ihre Tätigkeit „noch Geld mitbringen müssen“! Denn Sie investieren mit Ihrer Zeit und Ihren Fähigkeiten schon Ihr höchstes Gut.

Bürgerschaftliches Engagement gehört gepflegt und unterstützt. Es darf nicht ausgenutzt werden!

Es braucht nach wie vor auch professionelle Strukturen. Und im Idealfall ergänzen die sich wunderbar mit den engagierten Helferinnen und Helfern.

Ich leugne Schwierigkeiten und Probleme der Integration keineswegs. Einwanderung ohne Konflikte, ohne Ängste und Verunsicherung gibt es nicht und hat es nie gegeben. Ich komme rum im Land und weiß wovon ich rede.

Aber ich verwehre mich entschieden gegen die pauschale Behauptung, Einwanderung würde uns in Deutschland und Nordrhein-Westfalen überfordern.

Das tut sie nicht – und die Integration vor Ort ist auch nicht gescheitert, wie man immer wieder lesen und hören kann.

Im Gegenteil: Gelingende Integration, gelingendes Miteinander in den Schulen, Betrieben und Stadtteilen ist viel häufiger Normalität, viel selbstverständlicher Alltag und Praxis als es uns manche Stimmen weismachen wollen.

Damit Integration gelingt, leisten die Städte und Gemeinden viel, leistet sie – die Zivilgesellschaft – viel, aber auch wir als Land leisten viel.

Und wir sind heute besser denn je aufgestellt für die Herausforderung Integration. Unsere Überzeugung ist, dass Integration vor Ort, in den Kommunen und Stadtteilen gelingt oder eben nicht gelingt.

Deshalb haben wir mit unserem Teilhabe- und Integrationsgesetz bereits 2012 eine bundesweit einzigartige und leistungsstarke Integrationsinfrastruktur vor Ort geschaffen, von der wir heute profitieren.

Inzwischen haben wir 52 Kommunale Integrationszentren und 83 Integration Points, die systematische Integrationsangebote entwickeln und bereithalten.

Das Thema Bildung ist in den Kommunalen Integrationszentren gesetzt, aber ebenso ist es ihre Aufgabe, einen Überblick über die Integrationsangebote vor Ort zu haben.

Das deckt mehr als nur den Bereich Bildung ab, denn Integration ist ein Querschnittsthema. Für diese Struktur werden wir bundesweit beneidet!

Wichtige Akteure für eine gelungene Integration vor Ort sind für uns die mittlerweile 163 Integrationsagenturen der Freien Wohlfahrt.

Mit über 230 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sind die Agenturen fest im Stadtteil verortet. Sie pflegen einen engen Kontakt zu den unterschiedlichen Menschen und Institutionen im Viertel.

Sowohl durch ihre Vernetzungsarbeit als auch durch ihre Projekte sorgen die Integrationsagenturen für mehr Chancengleichheit und Teilhabe der Menschen verschiedenster Herkunft.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt in der Antidiskriminierungsarbeit. Die Maßnahmen dienen der Bekämpfung von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie. Besonders wichtig: Die Menschen vor Ort – Einheimische und Flüchtlinge – werden dabei gleichermaßen in den Blick genommen.

Viel zu oft ist im Zusammenhang mit Flüchtlingen nur von Problemen die Rede. Ressentiments, Schwierigkeiten und Angst dominieren die Debatte.

Darum ist so ein Ehrenamtstag, bei dem Hunderte Ehrenamtliche anwesend sind, die sich täglich erfolgreich um die Integration von neu zugewanderten Personen kümmern, die genau wissen, was gut läuft und wo Integration bereits erfolgreich gelingt, so wichtig.

So ein Tag demonstriert für alle Skeptiker, wir schaffen das mit der Integration. Es zeigt: Wir in NRW schaffen das nicht nur, wir machen das!

Nochmals herzlichen Dank! Und Glückauf!







„Leben Sie jeden Tag als wäre es Ihr letzter. Eines Tages werden Sie damit recht haben.“

Dr. Eckart von Hirschhausen

Flüchtlinge vor Ort: Herausforderungen und Perspektiven

PROFESSOR DR. ALADIN EL-MAFAALANI,
FACHHOCHSCHULE MÜNSTER

Geflohene Menschen, die in Deutschland Zuflucht und Sicherheit suchen, stellen die Aufnahmegesellschaft vor zahlreiche Herausforderungen. In den ersten Wochen nach deren Ankunft geht es im Wesentlichen um Organisation und Verwaltung, hier insbesondere um die Versorgung, Unterbringung, Registrierung sowie die Einleitung des Asylverfahrens. Diese Aufgaben haben in den Monaten zwischen Herbst 2015 und Frühjahr 2016 an vielen Stellen zu Reibungen geführt, die zum Teil durch kurzzeitige Überforderungen verursacht wurden, die zum anderen Teil durch ohnehin vorliegende Probleme, die lediglich sichtbarer wurden, begründbar sind.

Entsprechend hat sich die Situation in den verschiedenen Bundesländern, aber insbesondere in den Kommunen, ganz unterschiedlich dargestellt. Nichtsdestotrotz sind sich Experten weltweit einig, dass es kaum einem anderen Staat gelingen wäre, Obdachlosigkeit zu vermeiden und gleichzeitig auf derart hohem Niveau die Versorgung sicherzustellen – zumal sich die Kommunen unvorbereitet der Situation stellen mussten. Daneben hat das Engagement weiter Teile der Bevölkerung, das in dem Begriff der deutschen „Willkommenskultur“ weltweit gefasst wurde und das offenbar weiter anhält, die meisten Beobachter überrascht. Nun stellen sich mittel- und langfristige Herausforderungen im Hinblick auf die nachhaltige Integration der Neuzugewanderten.

Räumliche Verteilung

Wir haben Raumkapazitäten in bestimmten Gebieten. Dort wurden in den vergangenen Jahren – auch vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Expertise – Entwicklungspläne unter der Annahme von Bevölkerungsrückgang oder bestenfalls -stagnation gemacht. Man denke an viele ländliche Regionen, an das Ruhrgebiet oder auch viele Kommunen in Ostdeutschland. Aus heutiger Sicht scheint klarer zu werden, dass die Bevölkerung zwar älter wird, aber nicht (mehr) davon auszugehen ist, dass sie schrumpft.

Auch vor dem Hintergrund vorliegender räumlicher Kapazitäten zur Unterbringung von Flüchtlingen, insbesondere in ländlichen Regionen und kleineren Kommunen, wurde entschieden, die Menschen gleichmäßig zu verteilen. Eine intuitiv und auch aus verwaltungstechnischer Perspektive durchaus plausible und aufgrund der Zugangszahlen und -frequenz wahrscheinlich auch notwendige Lösung. Allerdings gilt es, hierbei einige Aspekte im Hinblick auf die ungleich verteilten Rahmenbedingungen und Potenziale zur Integration zu beachten, die bisher kaum reflektiert zu sein scheinen:

Für eine Unterbringung in ländlichen Regionen und kleinen Kommunen spricht neben der guten Verfügbarkeit von Wohnraum die leichtere Umsetzung von dezentraler Unterbringung sowie gegebenenfalls notwendig werdender Baumaßnahmen. Andererseits sind die notwendigen Rahmenbedingungen für die Integration der Neuzugewanderten häufig nicht in der Form gegeben. Denn für die Integration von Flüchtlingen sind die technische und soziale Infrastruktur sowie der Arbeitsmarktzugang und das Schulangebot von zentraler Bedeutung.

Öffentliche Infrastruktur

Flüchtlinge sind in besonderer Weise auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen. Im ländlichen Raum ist dies noch stärker der Fall, weil in der näheren Umgebung in der Regel weder die medizinische und psychologische Versorgung noch die notwendige juristische Beratung gewährleistet werden kann. Zudem fehlt es ins-

besondere in den Regionen, die bisher wenig Erfahrung mit Migration gemacht haben, an Dolmetschern und Sprachlehrern für die notwendigen Sprachkurse. Während also die Abhängigkeit vom öffentlichen Personennahverkehr besonders groß ist, weil viele Angebote nicht vor Ort zur Verfügung stehen, ist genau dieser häufig extrem schwach ausgeprägt. In vielerlei Hinsicht fehlt es an grundlegenden Strukturen zur Integration von Flüchtlingen.

Fachkräfte

Dort, wo bisher kaum Migration stattgefunden hat, ist die Expertise im Umgang mit Migration nicht vorhanden. Den Fachkräften im öffentlichen Dienst und in sozialen Einrichtungen fehlen entsprechend Wissen und Erfahrung im Hinblick auf die besonderen Bedürfnisse von Flüchtlingen und auf die spezifischen Herausforderungen bei der Integration derselben. Da derzeit Fachkräfte allerorts gesucht werden, fällt es in ländlichen Regionen besonders schwer, geeignete Fachkräfte zu finden.

Arbeitsmarktzugang

Der Zugang zum Arbeitsmarkt ist zwar den bisher genannten Aspekten nachgeschaltet, aber gleichzeitig der wohl wichtigste. Die Arbeitsmarktintegration hängt im Wesentlichen einerseits von Qualifikation beziehungsweise Qualifizierung der Geflüchteten, andererseits vom lokalen und regionalen Arbeitsmarkt ab. Für ländliche Regionen kann dies ganz Unterschiedliches bedeuten. In dem nicht seltenen Fall einer geringen Arbeitskraftnachfrage vergrößern sich die Herausforderungen für alle Kommunen (ganz unabhängig von der Größe).

Schulbesuch und Bildungschancen

Eine andere, für den langfristigen Integrationserfolg besonders wichtige, Ebene ist der Bereich Bildung und hier insbesondere das lokale Schulangebot. Bei der Analy-

se der Bildungsbeteiligung fällt auf, dass – gegen die Intuition – die Bildungsteilhabe von ausländischen Kindern sich dort stärker jener der deutschen Kinder annähert, wo der Anteil ausländischer Kinder hoch ist. Und andersherum sind die relativen Bildungschancen ausländischer Kinder in den Kommunen besonders schlecht, wo es relativ wenige gibt (jeweils gemessen an den Förderschul- und Gymnasialquoten). Auch dieser Zusammenhang lässt sich auf die Erfahrungen und Expertise im Kontext von Migration sowie den Aufbau förderlicher Strukturen (unter anderem Selbstorganisationen von Minderheiten) zurückführen. Da der Ausländeranteil in ländlichen Gebieten tendenziell geringer ist als in urbanen Räumen, lässt sich gleichsam ein deutlicher Stadt-Land-Unterschied der Bildungschancen erkennen.

Es ist also offensichtlich zu kurz gedacht, davon auszugehen, dass die Integration von Migranten und ihren Nachkommen dann gut funktioniert, wenn ihr Anteil in einer Kommune besonders niedrig ist. Viel entscheidender als Anzahl und Anteil scheinen das Vorliegen von relevanten Strukturen und Expertise zu sein – und genau diese ist ungleich verteilt.

Beschulung von Flüchtlingen

Die Unterbringung in Regelklassen eignet sich besonders gut für jüngere Kinder. Sie haben weniger Berührungsängste und schämen sich auch nicht, etwas Falsches im Unterricht zu sagen. Ein schneller Anschluss wird dadurch begünstigt. Für ältere Kinder und Jugendliche kann die Unterbringung in „Willkommensklassen“ positive Effekte haben. Sie stehen ihrem neuen sozialen Umfeld vorsichtig gegenüber und wollen sich keine Blöße geben, indem sie Fehler machen. Diese Erkenntnisse sind jedoch aus den Erfahrungen in größeren Städten gewonnen worden. Inwieweit sich die Beschulung und die Bildungsintegration von geflüchteten Kindern in ländlichen Regionen gestaltet, muss weiter beobachtet werden. Ähnliches gilt für den Umgang mit nicht mehr schulpflichtigen, aber dennoch jungen Menschen. Ein sehr großer Teil der Flüchtlinge ist zwischen 16 und 30 Jahren alt. Diese Altersgruppe stellt die Institutionen vor besondere Herausforderungen. Auch für sie liegen wahrscheinlich in Ballungsgebieten umfangreichere Angebote vor als in kleinen Kommunen.

Mittelfristige Perspektive

Derzeit kann man gar nicht grundsätzlich gegen eine Verteilung auch in ländliche Gebiete und kleinere Kommunen sein. Zu groß ist die Gefahr einer extremen Verschärfung von Segregationstendenzen in den Großstädten. Aber während in den Ballungsgebieten Strukturen und Expertise vorliegen und gegebenenfalls kurzfristig ausgebaut werden müssen, gilt es, in ländlichen Regionen Strukturen und Expertise überhaupt erst aufzubauen. Dies muss gefördert und begleitet werden. Während also eine geeignete und dezentrale Unterbringung leichter möglich ist, muss kritisch beobachtet werden, inwieweit die Integration von Geflüchteten auf dem Lande gegebenenfalls ein Mehr an (monetärem) Aufwand bedeutet.

Es handelt sich also um eine äußerst komplexe Problemstellung, für die es keine Erfahrungswerte und entsprechend keine einfachen, klaren Lösungsansätze gibt. Einfach nur verteilen und dann abwarten geht nicht. Zum einen deshalb nicht, weil – wie dargestellt – das Integrationspotenzial keineswegs gleichmäßig verteilt vorliegt. Zum anderen deshalb, weil – nach einer Übergangszeit – die Geflüchteten den Weg in die größeren Städte suchen werden. Das liegt neben den beschriebenen Rahmenbedingungen an den zentralen Unterschieden zwischen Stadt und Land. Urbane und ländliche Räume unterscheiden sich insbesondere im systematischen Umgang mit Fremdheit: Während in ländlichen Räumen der (mir) unbekannte beziehungsweise fremde Menschen auffällt, überrascht es in Ballungsräumen, einem (mir) bekannten zu begegnen. Großstädte und Metropolen sind Orte, die überhaupt nur aufgrund von Zuzug und Migration existieren und fortbestehen. Daher sind Überraschungen, Wandel und Fremdheit, aber auch Dynamik und Stressresistenz integraler Bestandteil dieser Ballungsräume, was für Neuzugewanderte in vielerlei Hinsicht positive Effekte haben kann.

Da sich derzeit keine systematischen Bemühungen erkennen lassen, die das Integrationspotenzial des ländlichen Raums sowie kleinerer Kommunen fördern und diese Orte für Flüchtlinge attraktiv und perspektivreich machen, was äußerst wünschenswert wäre, wird man die Neuzugewanderten nicht dauerhaft dort halten können. Aber man hat Zeit gewonnen. Diesen Zeitpuffer gilt es, nun zu nutzen.

Herausforderungen: Migration als Normalität in allen Kommunen

Der soziale Wohnungsbau scheint eine neue Renaissance zu erleben. Allerdings konzentriert er sich in bestimmten, meist segregierten Stadtteilen oder in den Außenbezirken, was problematisch werden kann und daher genau beobachtet werden sollte. Die Regelungen und Auslegungen der Rahmenbedingungen für den Neubau in Städten müssen flexibler werden.

Die Konzentration von Flüchtlingen in bestimmten Stadtteilen ist zumindest mittelfristig zu erwarten. Daher müssen genau diese Stadtteile lebenswerter werden und bleiben. Zentrale Herausforderungen bestehen darin, Maßnahmen zu ergreifen, dass diese Orte keine Sackgassen werden – es müssten attraktive Ankunftsgebiete und Integrationsschleusen sein. Dafür muss in Köpfe (insbesondere Bildung), aber auch in Steine (Stadtteilentwicklung) sowie in Sicherheit (migrationssensible Polizei) investiert werden. Für derartige kreative Lösungen vor Ort ist und bleibt eine zentrale Baustelle die Struktur der kommunalen Finanzen.

Für eine systematische und soziale Wohnungspolitik für alle Menschen wäre eine umfassende Strategie, für die eine realistische Perspektive auf die mittelfristige Entwicklung der Zuwanderung notwendig wäre. Es werden wahrscheinlich nicht wieder so große Zahlen wie 2015 zu erwarten sein, aber wahrscheinlich auch nicht mehr so geringe wie in den Vorjahren. Entsprechend ist eine hohe Fluktuationsrate in der kommunalen Wohnbevölkerung zu erwarten. Und die Bekämpfung dauerhafter sozialer Probleme (insbesondere Armut und Perspektivlosigkeit) muss stärker forciert werden, damit sich keine Opferkonkurrenz entwickelt, in der Flüchtlinge die Projektionsfläche für politische Versäumnisse darstellen.

In den Sozialwissenschaften spricht man schon seit langer Zeit von Globalisierung. Die globale und die lokale Dimension gewinnen an Bedeutung. Und wir haben so viel Globalität vor Ort wie noch nie. Der Bedeutungsgewinn von Lokalität sollte sich in absehbarer Zeit in einem Bedeutungsgewinn der Kommunalpolitik widerspiegeln. Andersherum werden Kommunen immer stärker internationalisiert,

was sich in den Strategien der Stadtentwicklung und nicht zuletzt auch in der Haltung ausdrücken sollte.

Einwanderung nach Deutschland – eine Erfolgsgeschichte, wenn man sie sehen will

In den vergangenen Jahrzehnten waren Wohnverhältnisse, Bildungsbeteiligung, Arbeitsmarktchancen, Sprachkenntnisse, Möglichkeiten politischer Partizipation – also die Integration – von Menschen mit Migrationshintergrund deutlich schlechter als heute. Die Probleme, die es zweifelslos gibt, lassen sich als Nachwehen politischer Fehler aus den 1970ern bis 1990ern verstehen. Seitdem haben sich Strukturen etabliert, die folgende Schlussfolgerung zulassen:

Die Teilhabechancen von Minderheiten waren in Deutschland noch nie so gut wie heute.

Das heißt nicht, dass nicht noch viel zu tun wäre, um wirklich Gleichstellung zu realisieren. Allerdings gilt es zu betonen, dass es in die richtige Richtung geht. Denn weite Teile des öffentlichen Diskurses weisen in eine andere Richtung. Das liegt im Wesentlichen an zwei zusammenhängenden Aspekten: Erstens wird die Situation in der deutschen Einwanderungsgesellschaft vor dem Hintergrund idealisierter Vorstellungen – man könnte auch sagen: im Vergleich zu „Luftschlössern“ – bewertet. Bessere Vergleichshorizonte sind historische und international vergleichende Analysen – und dann sieht es recht gut aus. Zweitens ist kaum verstanden, was die Folgen gelungener Integration sind – um diesen zweiten Punkt soll es im Folgenden gehen.

Zugehörigkeiten werden in Einwanderungsgesellschaften neu verhandelt

Der Alltagsbegriff „biodeutsch“, der sich in migrantischen Jugendszenen etabliert hat, zeigt in symptomatischer Weise Folgen gelungener Integration auf. Diese

Wortkonstruktion aus biologisch und deutsch ist Ausdruck einer Kritik und einer Forderung zugleich. Zum einen entlarvt sie ein weitverbreitetes – vielleicht sogar das noch dominante – Verständnis von Zugehörigkeit: Man müsse biologisch deutsch sein, natürliche Merkmale erfüllen, um wirklich dazuzugehören. Zum anderen zeigt sie aber auch – sonst macht sie keinen Sinn –, dass Menschen mit Migrationshintergrund, die dieses Wort verwenden, damit zum Ausdruck bringen, dass sie selbst auch Deutsche sind, aber eben nicht biologisch, sondern „nur“ darüberhinaus – nicht natürlich, sondern kulturell deutsch. Der Begriff ist ein äußerst kluges Spiel mit Zusammenhängen, er ist ironisch und deskriptiv, kann praktisch die gleiche Grenze markieren wie der Begriff „Migrationshintergrund“, ist aber nicht so sperrig und erlaubt aufgrund seiner Alltagstauglichkeit einen intuitiven Zugang, der nicht selten zu zustimmendem Schmunzeln führt. Von daher ist er ein Ausdruck eines emanzipativen Anspruchs: Die Minderheit findet ein Wort für die Mehrheit, dreht den Spieß also um, allerdings in einer konstruktiven, verbindenden Form. Und: Es ist ein Hinweis darauf, dass sich die deutsche Kultur bereits verändert hat.

Einwanderungsgesellschaften sind dynamisch

Genau das, was in dieser Begriffskonstruktion zum Ausdruck kommt, ist symptomatisch für gelungene Integration: Integration führt zu Veränderungen in der Gesellschaft und Kontroversen im Hinblick auf Zuschreibungen und Deutungshoheiten. Nachdem zur Jahrtausendwende die deutsche Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen hat, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist und eine aktive Integrationspolitik benötigt, wurde in einem zweiten Schritt deutlich, dass sich die Gesellschaft dadurch zum Teil grundlegend geändert hat und weiter verändert.

In vielen Großstädten bilden die Kinder mit internationaler Geschichte die Mehrheit in den Klassenzimmern; in einigen Städten wird in den nächsten 10 bis 15 Jahren die Gesamtbevölkerung etwa je zur Hälfte „biodeutsch“ und „international“ sein. Dazu zählen unter anderem Städte wie Frankfurt am Main, Stuttgart und einige weitere süddeutsche Städte. Zugleich gibt es großflächige Regionen, die mit Migration bisher kaum Erfahrungen haben und in denen die Ängste beson-

ders groß sind. Insbesondere in diesen Regionen lässt sich das starke Bedürfnis erkennen, Traditionen und Werte – kurz: die Kultur – zu bewahren und sich eher abzuschotten denn zu öffnen oder gar interkulturelle Dialoge zu führen.

Dieses in der Regel Migranten unterstellte Verhaltensmuster des Bewahrens ist durchaus nachvollziehbar und berechtigt – für die eine und für die andere Seite. Denn auch selbstbestimmte Exklusion ist ein Bürgerrecht, das für Menschen mit und ohne Migrationshintergrund gleichermaßen gilt. Inklusion sollte also ermöglicht, nicht jedoch erwartet werden. Letztlich ist in der Jugendkultur ein starker Trend zu transkulturellen Gemeinschaften, in denen die national-kulturellen Differenzen sich zunehmend auflösen, deutlich erkennbar.

All diese Formen (etwa Inklusion, Exklusion, Transkultur, Monokultur, Interkultur) sind und bleiben Realitäten in Einwanderungsgesellschaften – egal in welches Einwanderungsland wir schauen. Durch Migration wandelt sich die Gesellschaft selbst und zwar in einer beschleunigten Eigendynamik. Sie wird vielseitiger, unübersichtlicher und insgesamt komplexer. Und diese Komplexität überfordert einen Teil der Bevölkerung.

Einwanderungsgesellschaften sind konfliktreich

Aber die wohl für viele Menschen schwerwiegendste Folge ist: Gesellschaften sind konfliktreich, Einwanderungsgesellschaften umso mehr. Das Problem: In der Öffentlichkeit wird nach wie vor an der Idee festgehalten, dass erfolgreiche Integrationspolitik zu einer harmonischen Gesellschaft führe. Hält man an dieser Referenz fest, wird es eine dauerhafte, gegebenenfalls immer größer werdende Diskrepanz zwischen messbarer Integration und Alltagswahrnehmung geben. Denn eine Verbesserung der Teilhabechancen in Bildungswesen und Arbeitsmarkt und der politischen Partizipation führt nicht zu Homogenisierung von Lebensweisen und zu gesellschaftlicher Harmonie. Vielmehr ist davon auszugehen, dass gerade durch gelungene Integration viel häufiger Differenzenerfahrungen gemacht, unter anderem dadurch, dass Frauen mit einem Kopftuch in gehobenen Positionen arbeiten, dass sich Minderheiten insgesamt selbstbewusst zu Wort melden, ihre Interessen ver-

treten und eigene Ansprüche erheben. Verteilungs- und Interessenkonflikte können entsprechend zunehmen.

Gleichzeitig ist es äußerst naiv zu glauben, dass gelungene Integration rassistischen und extremistischen Tendenzen automatisch entgegenwirke oder diese gar auflöst. Dass an einem solchen Verständnis von Harmonie fördernder Integration festgehalten wird, ist insofern bemerkenswert, als dass sich der historisch dramatischste rassistische Exzess auf eine sehr gut „integrierte“ Gruppe bezog. Der Judenhass gründet sich nach wie vor auf den Erfolg dieser „Gruppe“, weshalb ihr in Verschwörungstheorien sogar globale Steuerungsmacht zugeschrieben wird. Ein Blick in die USA oder auf die europäischen Nachbarn macht deutlich, dass sich dieses Phänomen nicht nur auf den Antisemitismus bezieht. Offenbar verdichtet und radikalisiert sich der rechte Rand durch erfolgreiche Integration. Als ein Schwarzer US-Präsident wird und an den Elite-Universitäten in den USA immer größere Anteile an Nicht-Weißen studieren, gewinnt die Tea Party enorm an Zuspund und Einfluss (in den USA sagt man mittlerweile „ohne Obama kein Trump“); in nahezu allen europäischen Einwanderungsgesellschaften, in denen sich eine migrantische Mittelschicht etabliert hat und people of color aktiv die Gesellschaft mitgestalten, sind rechte Parteien im Parlament und gewinnen stetig Stimmenanteile. Mit der AfD und PEGIDA erkennen wir diese Entwicklung auch in Deutschland. Diese Polarisierung findet in der religiösen Radikalisierung auf der „Gegenseite“ ihre Entsprechung. Und wir sollten nicht vergessen: AfD und PEGIDA sind Phänomene, die vor 2015 entstanden und nicht in einen Zusammenhang mit der aktuellen Flüchtlingssituation gesehen werden sollten.

Die steigende Anzahl an rassistisch motivierten Übergriffen, eine zunehmende Schärfe im Diskurs sowie ein Erstarken einer bürgerlichen Rechten können also durchaus auch als Reaktion auf erfolgreiche Prozesse in einer Einwanderungsgesellschaft gedeutet werden.

Leitbild der deutschen Gesellschaft: Willkommenskultur und Streitkultur

Der deutschen Gesellschaft fehlen positive Selbstbilder, sinnstiftende Narrative und Zukunftsperspektiven. Es fehlt gewissermaßen ein Kompass, in dem die Tatsache, eine Einwanderungsgesellschaft zu sein, systematisch integriert ist. Ohne diese Orientierung dominieren – bei einem Teil der Bevölkerung – Ungewissheiten im Hinblick auf das Eigene, die wiederum eine gewisse Kulturangst erzeugen. Immer stärker wird gefragt, was eigentlich deutsch sei. Die Debatte um eine deutsche Leitkultur erscheint wenig hilfreich, da es kaum möglich ist, zwischen Flensburg und Passau sowie zwischen Cottbus und Saarbrücken Einigkeit in ganz konkreten Fragen der Gegenwart herzustellen. Auch der Verweis auf das deutsche Grundgesetz ist offensichtlich wenig sinnstiftend. Vielmehr wäre eine offene und demokratische Debatte über ein Leitbild für die Zukunft der deutschen Einwanderungsgesellschaft wichtig.

Neben dem rechtsextremen Terrorismus – den man als solchen beim Namen nennen sollte – hat sich eine Willkommenskultur in Deutschland etabliert. Diese beiden Tendenzen zeigen bereits, dass die deutsche Gesellschaft gespalten ist. Umso wichtiger ist es, eine Streitkultur zu entwickeln, bei der es um relevante Themen, unterschiedliche Interessen, gegensätzliche Bedürfnisse geht, nicht aber um die Existenzberechtigung von Menschen oder Gruppen.

Ein solches Leitbild kann Orientierung stiften. Denn die deutsche Einwanderungsgesellschaft ist viel weiter als wir es annehmen. Wir können nicht mehr viel aus anderen Einwanderungsländern lernen, sondern müssen vielmehr eigene Wege gehen. Das ist enorm anstrengend und hat innen- und außenpolitische Folgen: Kein Land der Welt hat bessere Rahmenbedingungen, die Herausforderungen der Flüchtlingssituation zu bewältigen. Und wir sehen, dass sich in der Amtszeit der Bundeskanzlerin das Stellenprofil des Regierungschefs grundlegend verändert hat: Deutschland kann sich außenpolitisch nicht mehr an starken Akteuren orientieren, sondern ist in der Situation, selbstständig agieren und Verantwortung übernehmen zu müssen. Beliebt und erfolgreich sein ist anstrengend, sehr anstrengend!







„Jesus konnte Wasser in Wein verwandeln. Ist es nicht mindestens so erstaunlich, dass der menschliche Körper in der Lage ist, über Nacht aus dem ganzen Wein wieder Wasser zu machen?“

Dr. Eckart von Hirschhausen

Hilfe für Helfer/-innen: Schwierige Situationen in der Flüchtlingsarbeit

DR. UWE RIESKE, LANDESPFARRER FÜR
NOTFALLSELSORGE DER EVANGELISCHEN KIRCHE
IM RHEINLAND

Sehr geehrte, liebe Mitarbeitende in der Flüchtlingsarbeit,

ich bin Uwe Rieske und arbeite im Landespfarramt für Notfallseelsorge hier in Bonn. Die Notfallseelsorge kümmert sich nach plötzlichen Todesfällen um Betroffene und Angehörige. Wir werden gerufen, damit Hinterbliebene nach dem Tod eines geliebten Menschen nicht alleine sind. Und weil uns der Umgang mit Menschen, die Schweres erlebt haben, vertraut ist, bin ich heute für den Vortrag über schwierige Situationen in der Flüchtlingsarbeit angefragt worden.

Zwei Begegnungen aus dem letzten Jahr möchte ich Ihnen erzählen: Die erste spielt im September 2015 am Bahnhof des Flughafens Köln-Bonn: Dort war ich mit Mitarbeitenden der Muslimischen Notfallbegleitung für die ankommenden Flüchtlinge eingesetzt. Eine große Zeltstadt war auf dem Flughafenparkplatz aufgebaut, ein Verpflegungszelt, eine Sanitätsstation, eine Kleiderausgabe und ein Zelt für die Mitarbeitenden. Viele Menschen sind da, die helfen wollen, Mitarbeitende der Hilfs-

organisationen, Feuerwehr, Polizei, Übersetzer und viele Freiwillige. Unter ihnen auch Mitarbeitende der Muslimischen Notfallbegleitung, die mit uns, den Notfallseelsorgern, zusammenarbeiten. Sie sind ausgebildet, um mit uns Notfallseelsorgern Menschen nach Todesfällen zu begleiten. Jetzt stehen sie hier, um die ankommenden Flüchtlinge zu erwarten. Der Zug aus Salzburg wird erwartet, der für 23:40 Uhr angekündigt war – aber er verspätet sich, es ist inzwischen 01:00 Uhr durch.

Und dann ist er da, mitten in der Nacht, der Zug mit siebenhundert Menschen, viele Dutzend Familien, Kinder, viele junge Männer, einige von ihnen filmen ihre ersten Schritte auf deutschem Boden. Schnell ist das Verpflegungszelt voll, übernächtigte Menschen, viele nur mit kleinem Gepäck, die dankbar sind dafür, dass es warme Suppe gibt, ein Willkommen und eine Handyladestation und, dass es Menschen gibt, die ihre Sprache sprechen.

Von hier aus geht es mit eigenen Bussen weiter in die Übergangseinrichtungen. Um 4:00 Uhr morgens sind die letzten Busse abgefahren und das Zelt ist wieder leer. Unsere Geflüchteten sind angekommen. Das Miteinander und Einvernehmen der Helfenden in diesem Zelt beeindruckt mich tief. Alles klappt, reibungslos. Auch dort, wo es Diskussionen gibt, weil junge Flüchtlinge zu Freunden oder Verwandten weiterreisen und nicht in die Busse steigen wollen. Auch dort, wo eine junge werdende Mutter sofort ins Krankenhaus gebracht werden muss und eine unserer muslimischen Notfallbegleiterinnen mitfährt. Ich ertappe mich, dass ich stolz bin auf mein Land, in dem Menschen miteinander ein solches Hand in Hand-Arbeiten und solches Willkommen hinkriegen.

Und nun der November 2016, letzte Woche bei uns im Gemeindezentrum: Ariam kommt auf uns zu, den wir im Oktober 2015 das erste Mal in Bonn begrüßten. Er ist 24 Jahre alt, kommt aus Teheran und ist Christ, er lächelt und sagt „Guten Tag!“ Wir sprechen miteinander und ich frage ihn nach seinem Interview in der letzten Woche. Er ist inzwischen als Asylbewerber erfasst, macht bereits den dritten Sprachkurs und freut sich sehr, unsere Kinder zu sehen. Ariam war bereits bei uns auf Festen, er ist ein Freund geworden. Er hat seit August eine Wohnung und sucht nun Arbeit oder eine Beschäftigung als Zimmermann: „Etwas mit Holz!“

Und dann halte ich inne: Wie viel ist passiert zwischen diesen beiden Begegnungen. Viele „unserer“ Flüchtlinge haben Wohnungen gefunden, sie haben deutsch gelernt, wir haben Freundschaften zu ihnen aufgebaut, mancherlei Hilfen bei der Wohnungssuche, bei Behördengängen und beim Deutschlernen wurden organisiert. Es wurde geholfen.

In unserer Kirchengemeinde in Bonn-Beuel sind ganz neue Menschen aktiv in der Flüchtlingshilfe engagiert, haben Familienpatenschaften übernommen, machen mit den Kindern Ausflüge, geben Deutschunterricht, halten Kontakt. Die Kinder unserer Geflüchteten gehen in den Kindergarten oder zur Schule und sind diejenigen in ihren Familien, die schnell am besten Deutsch sprechen. Zu ihrem Kindergeburtstag hat unsere Philine Ahmed eingeladen, einen Jungen aus Aleppo in Syrien, mit dem sie sich im Flüchtlingscafé angefreundet hat.

Sie sind hier, „unsere Flüchtlinge“ – und es ist normal geworden, dass es so ist. Wie viel Gutes ist passiert zwischen dem September 2015 und dem November 2016 – dank Ihnen, die Sie heute hier sitzen. Wie gut, dass es Euch gibt! Was für ein Segen für unser Land, dass sich Menschen wie Sie und Ihr engagieren!

Aber gleichzeitig bemerke ich auch, dass der Frust und die Fragen keineswegs verschwunden sind. Die Herausforderungen haben sich verändert und verlagert: Wie kann es sein, dass eine geflüchtete Familie eine Wohnung nicht bekommen soll, weil die angegebenen Nebenkosten zu niedrig sind? Wie kann es passieren, dass, wenn die Wohnung endlich nach Zustimmung der Ausländerbehörde bezogen ist, die Unterstützung nicht mehr gezahlt wird, weil die Ummeldebestätigung beim Amt nicht rechtzeitig vorlag? Wie kann es sein, dass Menschen aus völlig anderen Kulturen mit Formularen und Bestimmungen konfrontiert werden, die selbst leidgeprüfte und bürokratieerfahrene deutsche Staatsbürger zu personalisierten Fragezeichen werden lassen?

Schwierige Situationen in der Flüchtlingsarbeit. Es gibt sie weiterhin. Viele. Es entsteht Frust über deutsche Behörden und Bestimmungen, die jungen Leuten verwehren, Arbeit zu finden. Und sie wollen nichts lieber als arbeiten. Es entsteht Frust

über endlos lange Wartezeiten auf Ämtern und in Behörden. Es entsteht Ärger über Bestimmungen einer Bürokratie und drohende Resignation über endlos laufende Asylverfahren, weil man sich wie Don Quichote vor den Windmühlen vorkommt.

Und ich sehe die Trauer und die Angst um seine Familie in den Augen von Ariam. Ich sehe diese Gefühle unter seinem offenen, herzlichen Lachen. Zu uns sind Menschen gekommen, für die ihre Familien eine unglaublich hohe Bedeutung haben. Viele sind von ihren Familien getrennt, etliche haben Familienmitglieder verloren. Die Notfallseelsorge hier in Bonn war im Einsatz, als einem jungen Mann in einer Übergangseinrichtung die Todesnachricht von seiner in Afghanistan lebenden Familie überbracht wurde. Die Gewalt in Ländern des Nahen Ostens ist nicht mehr nur auf Fernsehbildschirmen präsent. Sie spiegelt sich in den Gesichtern derer, die zu uns gekommen sind. Für Ariam ist eine alles bestimmende Frage: Darf er seine Familie aus Teheran nach Deutschland holen? Sie sind seit seiner Flucht noch stärkeren Repressalien ausgesetzt als bisher. Warum dauert es so lange, bis das entschieden ist?

Da sind Fluchtgeschichten, die schwer zu verkraften sind. Von Fluchten über das Mittelmeer, bei denen Kinder, mit denen man gestern noch gespielt hat, leblos in ihren Schwimmwesten im Meer trieben. Von Gewalt durch bulgarische und tschechische Polizei, von Inhaftierungen und Schlägen und Knochenbrüchen durch Misshandlungen. Narben werden gezeigt. Da sind Geschichten von monatelangen Versuchen, irgendwie auf europäischen Boden zu kommen. Flüchtlinge aus Eritrea berichten von tagelangen Fahrten durch die Wüste auf offenen Pick-Up's. Etliche fielen ermüdet hinunter, die Schlepper haben nicht angehalten.

Diese Geschichten wirken, wenn wir sie hören, auch auf uns und in uns. Mein 23-jähriger Sohn, der einen geflüchteten jungen Mann aus Syrien in seine Fußballmannschaft geholt hat und sich mit ihm anfreundete, konnte die Fluchterlebnisse, die er dann zu hören bekam, schwer verkraften. Er hat zwei Nächte nicht geschlafen, weil ihm die diese erzählten Ereignisse nachgingen.

Was hilft uns, wenn wir selbst konfrontiert werden mit Geschichten, die uns belasten? Zunächst einmal hilft es, zu wissen und auf dem Schirm zu haben, dass

das passieren kann. Und es ist der erste hilfreiche Schritt auch für uns, zu wissen, dass diese Geschichten belastend sind. Man schätzt, dass etwa 40 Prozent der Menschen, die aus Bürgerkriegsgebieten geflohen sind, unter einer Posttraumatischen Belastungsstörung leiden. Das heißt, dass die Lebensbedrohungen, Verletzungen und unmittelbaren Erlebnisse von Folter, Gewalt und Sterben, die sie selbst oder ihnen sehr nahe stehende Menschen erlebt haben, immer wieder unmittelbar präsent sind, so als passiere es jetzt und hier. Es kann passieren, dass wiederkehrende Erinnerungen sich unkontrolliert aufdrängen. Bei bestimmten, von Außenstehenden kaum erkennbaren Auslösern ist die erlebte Bedrohung unmittelbar und erneut präsent und löst akute Panik aus. Menschen, die eine Posttraumatische Belastungsstörung davongetragen haben, leiden unter Schlafschwierigkeiten, Konzentrationsstörungen, Panikattacken und wiederkehrenden Bildern von erlebter Bedrohung. Es bedarf einer eigenen Therapie, um mit diesen erlebten Bedrohungen leben zu lernen. Vergessen kann man sie nicht.

Für uns, die wir begleiten und helfen, ist zunächst gut, darum zu wissen, dass ein Verhalten, das wir nicht verstehen können, solche Ursachen haben kann. In Kindergärten, in die Kinder aus geflüchteten Familien aufgenommen wurden, war es zuweilen nicht möglich, dass die Kinder nach einer Zeit der Eingewöhnung alleine in der Gruppe blieben. Es kann passieren, dass ein Kind, das Lebensbedrohliches erlebt hat, Überlebensstrategien entwickelt hat, die in unseren westdeutschen Kontexten Ratlosigkeit und Irritationen auslösen.

Und konkret: Ich sehe das entsetzte Gesicht unserer engagierten Jugendmitarbeiterin hier im Gemeindezentrum Beuel-Nord, als bei unserem ersten Flüchtlingscafé im Oktober 2015 ihre sorgsam gepflegte Spielecke mit den Gesellschaftsspielen hinterher völlig verwüstet war, weil die Kinder, die zu uns kamen, den sorgsamsten Umgang mit diesen Spielen niemals gelernt hatten. Und die Eltern auch nicht. Es gibt sozialmentale Differenzen aufgrund des Kulturunterschieds – und darauf lagern sich Fluchterfahrungen, mit denen das Weiterleben schwer fällt. Und es gibt weiterhin ein Sprach- und Vermittlungsproblem.

Was brauchen Sie, die Sie in der Flüchtlingsarbeit engagiert sind, um mit diesen Situationen klar zu kommen? Ich beantworte diese Frage aus unseren Erfahrun-

gen mit Ehrenamtlichen, die in der Seelsorge engagiert sind. Wenn Sie bei uns in der Notfallseelsorge mitarbeiten wollten, dann würden Sie zunächst eine etwa hundert Stunden umfassende Ausbildung durchlaufen, mit angeleiteten Praxisanteilen, Supervision und fachlicher Begleitung. Viele von Ihnen, die sich spontan in der Flüchtlingshilfe engagiert haben, hatten diese Vorbereitung nicht. Und so sind viele von Ihnen durch den Umgang mit den Menschen selbst zu Fachleuten für Flüchtlingsarbeit geworden. Indem Sie Beziehungen aufnehmen zu den Menschen, die zu uns gekommen sind und dabei auf sich gut achten, passiert vielleicht bereits das Wichtige für Sie und für die Menschen, mit denen Sie in Kontakt sind: Nichts ist hilfreicher und resilienzfördernder als sich entwickelnde stabile Beziehungen – auf beiden Seiten.

Und zusätzlich braucht es Hilfen. Gott sei Dank gibt es in vielen Projekten Koordinatorinnen und Koordinatoren, die Ehrenamtliche begleiten und zurüsten, auch Kontakte herstellen, Informationen geben und sich zurechtfinden im Dschungel der Ämter und des Asylrechts, aber auch im Netzwerk der Psychosozialen Hilfen. Es gibt sie, diese Hilfen: In Bonn das Cafe Migrapolis mit seinen Angeboten, die Diakonie und die Caritas, in Düsseldorf etwa das Psychosoziale Zentrum für Flüchtlinge, das bereits seit vielen Jahren für und mit Menschen mit Fluchterfahrungen arbeitet.

Es gibt in allen diesen Anlaufstellen und Kompetenzzentren auch Menschen, die in diesen Netzwerken arbeiten, weil ihre eigenen Fluchterfahrungen schon länger zurückliegen, aber sie Arabisch und Farsi und Türkisch sprechen.

Für uns Mitarbeitende in der Notfallseelsorge übernehmen die Muslimischen Notfallbegleiterinnen diese Kulturbrücken- und Übersetzungsfunktion, die unglaublich wertvoll ist.

Ich möchte Sie als ehrenamtliche Mitarbeitende in der Flüchtlingsarbeit ermutigen, sich Begleitung und Unterstützung zu suchen, wenn Sie den Eindruck haben, dass Sie das mehr als bislang brauchen. Sie brauchen Informationen und Hilfen, wie man mit Belastungsreaktionen umgeht, wie Kulturdifferenzen zu händeln sind, welche Lebensformen in den Ländern vorherrschen, aus denen die zu uns geflücht-

teten Menschen kommen. Stellen Sie die Fragen, die Ihnen kommen. Lassen Sie nicht nach, bis Sie die Antworten und die Unterstützung finden, die Sie brauchen.

Denn Sie verdienen Anerkennung. Vielfach bekommen sie diese von Menschen, denen Sie zur Hilfe und zur Brücke geworden sind. Tragfähige Beziehungen sind das, was am meisten hilft, wenn man in einem anderen Kontext mit belastenden Erfahrungen ankommt. Und diese Beziehungen bereichern auch uns. Menschen, die bei uns Sicherheit gefunden haben und uns lehren, was Respekt und offene Menschlichkeit sein kann. Wie viel lerne ich von den Menschen, die zu uns gekommen sind, von ihrer Offenheit, Dankbarkeit, Wärme und Herzlichkeit.

Meinen Dank an Sie möchte ich kleiden in eine weitere erzählte Geschichte. Sie spielt im Sommer 1946, sie liegt 70 Jahre zurück, aber sie ist in meiner Familie immer noch präsent. Eine junge Frau, Mutter von zwei Töchtern, geht einen Feldweg entlang zu einem Bauernhof in Bielefeld, auf dem ein Knecht arbeitet, der vor wenigen Monaten noch Soldat war. Hier in Bielefeld hat er, der in Westpreußen einen großen Hof hatte, Arbeit gefunden. Er trifft meine Oma und meine Mutter sowie meine Tante, zwei Kinder – zwei und vier Jahre alt. Und neben ihnen geht eine Mitarbeiterin des DRK, dank deren Engagement sich diese Familie wiederfinden konnte. Neun Jahre lang haben meine Großeltern mit ihren Kindern auf diesem Bauernhof gelebt.

Ich bin selbst ein Flüchtlingskind. Die Narben und die teilweise bis heute unbewältigten Verlusterfahrungen, die 70 und mehr Jahre zurückliegen, sind in meiner Familie auch in der dritten Generation präsent. Wegen dieser Menschen, die meinen Eltern und Großeltern die Ankunft hier ermöglicht und ihnen Türen geöffnet haben, bin ich heute hier. Und ich weiß, dass bei vielen, die sich in der Flüchtlingsarbeit engagieren, ähnliche Erfahrungen vorliegen.

Ich weiß aus meiner eigenen Familiengeschichte und Sie wissen es, dass es Hilfen braucht und eine Willkommenskultur auch. Weil es Menschen sind, die hierher kommen, Menschen wie wir. Menschenwürde macht an Grenzen nicht halt. Ihr Schutz und ihr Wert muss begriffen und verteidigt werden. Danke, dass es Euch gibt! Ihr seid ein Segen für dieses Land und seine Zukunft, das Salz der Erde und ein Segen für die Welt: Danke!





Abschlussworte und Segen

PFARRER RAFAEL NIKODEMUS, KIRCHENRAT
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IM RHEINLAND

Ein erfüllter und abwechslungsreicher Tag neigt sich dem Ende zu. Schön, dass Sie da waren! Schön, dass es Sie gibt – Sie und die vielen Ehrenamtlichen vor Ort! Sie sind es, die dem Willkommen ein Gesicht geben und Menschlichkeit, Nächstenliebe für die Geflüchteten erlebbar machen. Deshalb war es uns heute wichtig Ihnen zu danken und Sie in den Mittelpunkt zu stellen. Wir haben heute miteinander gefeiert, miteinander gelacht, konnten uns in Gesprächen begegnen und austauschen.

Gestärkt und ermutigt fahren wir nach Hause...
Zu unseren Familien,
in unsere Kommunen und Stadtteile,
in unsere Initiativen,
an die Seite der Geflüchteten...

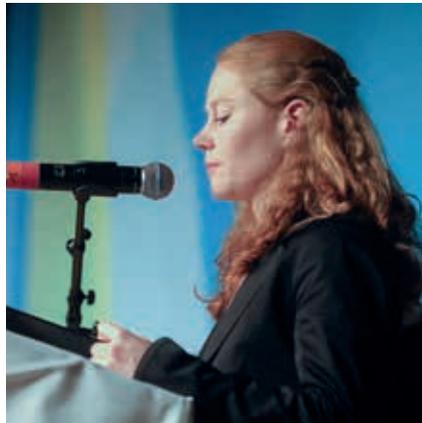
Auf diesem Weg möge uns Gott begleiten.
Wir möchte Sie verabschieden mit einem Irischen Segen:

Der Herr sei vor dir,
Um dir den rechten Weg zu zeigen.
Der Herr sei neben dir,
Um dich in die Arme zu schließen.

Der Herr sei hinter dir,
Um dich zu bewahren
Der Herr sei unter dir,
Um dich aufzufangen,
Wenn du fällst, und dich
Aus der Schlinge zu ziehen.

Der Herr sei in dir,
Um dich zu trösten,
Wenn du traurig bist.
Der Herr sei um dich herum,
Um dich zu verteidigen,
Der Herr sei über dir,
Um dich zu segnen.
Amen.

Kommen Sie gut nach Hause...







„Die Wissenschaft hat die Magie aus der Medizin vertrieben, aber nicht aus uns Menschen. Welche Kraft haben positive und negative Gedanken? Wieso täuschen wir uns so gerne? Wenn wir so viele Möglichkeiten haben, den Körper mit dem Geist zu vereinbaren – warum tun wir es so selten gezielt?“

Dr. Eckart von Hirschhausen

Dank an die „Gesichter der Willkommenskultur“

Sie sind das Gesicht der deutschen Willkommenskultur – die vielen freiwilligen Helfer, die sich bis heute für die Betreuung und Integration der Flüchtlinge einsetzen. Ihr Engagement haben Diakonie RWL und rheinische Kirche am Sonntag mit einem großen Dankesfest gewürdigt. Knapp 500 Ehrenamtliche aus über 70 Städten und Gemeinden erlebten einen ermutigenden und humorigen Tag mit prominenten Gästen wie dem bekannten Kabarettisten Eckart von Hirschhausen.

Humor hilft Heilen: Eckart von Hirschhausen

Wer sich für andere Menschen engagiert, lebt gesünder und länger. Und zwar ganze sieben Jahre. Diese Studie zitiert der wohl bekannteste Medizinkabarettist Deutschlands, Eckart von Hirschhausen, besonders gerne. Und damit diejenigen, die sich für andere engagieren, allen Hindernissen und Anfechtungen zum Trotz durchhalten, verordnet er auch schon mal die rote Clowns-nase.

Sie sei eine Art „emotionaler Airbag“, betonte am Sonntag vor knapp 500 ehrenamtlichen Flüchtlingshelfern aus rund 80 Städten und Gemeinden in NRW, Saarland, Hessen und Rheinland-Pfalz. Sie waren auf Einladung der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe und der Evangelischen Kirche im Rheinland ins Bonner Brückenforum gekommen.

Klares Bekenntnis für die Flüchtlingshilfe

„Setzen Sie die Nase auf, wenn andere Ihr Engagement in Frage stellen“, riet der Kabarettist. „Dann ärgern Sie sich weniger und die anderen gucken blöd.“ In Deutschland, davon ist von Hirschhausen überzeugt, gibt es immer noch „mehr Aufrechte als Rechte, aber die Rechten sind lauter“. Das dürfe nicht so bleiben, mahnte er. „Ihre Aufgabe ist es, Gutes zu tun, darüber zu reden und andere anzustecken.“

Es war ein klares Bekenntnis für die Flüchtlingshilfe, für Demokratie und Nächstenliebe, das der Kabarettist auf dem Dankesfest formulierte und mit dem er den vielen Ehrenamtlichen Mut machen wollte, sich gegen alle Widerstände und Vorurteile in der deutschen Bevölkerung weiterhin zu engagieren.

NRW-Integrationsminister Rainer Schmelzer Ohne ehrenamtliche Hilfe keine Integration

„Während manche den Untergang des Abendlandes beschworen haben, haben Sie mit Ihrer Willkommenskultur das freundliche, tolerante und menschliche Gesicht Nordrhein-Westfalens gezeigt“, lobte NRW-Integrationsminister Rainer Schmelzer. Etwa 230.000 Geflüchtete seien im vergangenen Jahr allein nach Nordrhein-Westfalen gekommen. „Ohne die Hilfe der Ehrenamtlichen hätten wir diese Situation gar nicht meistern können.“ Dank des Einsatzes der vielen freiwilligen Helfer und der Förderung von Programmen wie „KOMM-AN NRW“ sei das Land inzwischen „besser denn je aufgestellt für die Herausforderung Integration“.

Sprachunterricht für die Integration

Dennoch hakt es an vielen Stellen, wie in den Gesprächen der Ehrenamtlichen auf der Veranstaltung zwischen Musik, Kabarett und Vorträgen deutlich wurde. Viele engagieren sich nach wie vor in Sprachkursen, denn es gibt zahlreiche Flüchtlinge, deren Asylantrag noch nicht bearbeitet ist und die daher an keinem Integrations-

kurs teilnehmen. Das tun sie mit Erfolg, wie das Beispiel des Iraners Farid zeigt, der das Dankesfest mit sechs Ehrenamtlichen des Begegnungszentrums der Diakonie Meerbusch besuchte. Dort hat er so gut Deutsch gelernt, dass er nun selbst als Helfer aktiv ist. Mit Vorurteilen hätten bislang weder die Flüchtlinge noch die Ehrenamtlichen in Meerbusch zu kämpfen, berichteten Bettina und Sylvia. „Wir sind da sicherlich ein kleines Idyll.“

Begegnungen organisieren, Vorurteile abbauen

Auch Monika, die sich mit ihrer Tochter Louise in der Bonner Flüchtlingsarbeit engagiert, hat sich bislang nicht für ihren Einsatz rechtfertigen müssen. Sie betreut zehn Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan und dem Iran und veranstaltet regelmäßig Kochabende, zu denen sie Freunde und Nachbarn einlädt. „Begegnung ist das beste Mittel, um Vorurteile abzubauen oder gar nicht erst aufkommen zu lassen“, betonte sie. Stefanie, Fadya und Daniela aus Oberhausen sehen das ähnlich. Mit ihrem Engagement konnten sie den Ängsten und Vorurteilen in der Nachbarschaft gegenüber der Flüchtlingsunterkunft in ihrer Kirche wirksam begegnen.

Mehr Kritik nach der Silvesternacht

Christiane aus Recklinghausen hat dagegen andere Erfahrungen gemacht. Sie gibt einmal in der Woche Sprachunterricht für Analphabeten, größtenteils Männer, „die mich als Frau sofort respektiert haben“. Die Männer seien sehr dankbar und die Atmosphäre im Kurs freundlich. „Nach den sexuellen Übergriffen männlicher Flüchtlinge in der Kölner Silvesternacht wurde mein Einsatz plötzlich kritischer gesehen.“ Eine Freundin habe für einige Monate sogar den Kontakt zu ihr abgebrochen, erzählt sie.

„Gottes Ebenbildlichkeit kennt keine Grenzen“

Auch der Präses der rheinischen Kirche, Manfred Rekowski, berichtete in seiner Predigt von E-Mails, in denen ihm Ablehnung, Widerstand und Hass entgegenschlagen.

„2015 hieß das Schlagwort in unserer Gesellschaft noch Willkommen, in diesem Jahr ist es die Flüchtlingskrise“, kritisierte er. „Es gefährdet den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft, wenn Flüchtlinge nur noch als ein Problem angesehen werden.“ Eine Begrenzung der Hilfe für Flüchtlinge käme für Kirche und Diakonie nicht infrage, so der Präses. „Gottes Ebenbildlichkeit kennt keine Grenzen.“

Endlose Schleifen der Bürokratie

Der Vorstand der Diakonie RWL, Christian Heine-Göttelmann, sprach nicht nur die Vorurteile an, denen die freiwilligen Integrationshelfer inzwischen ausgesetzt sind. Es gebe auch viele Hürden, die Ehrenamtliche „aushalten müssen und mussten“. Dazu gehörten die „endlosen Schleifen der Bürokratie und Planlosigkeit vieler Behörden, die drohenden Abschiebungen der Flüchtlinge, die sie betreuen, und ihre Traumatisierungen, die sie mitbringen“. Viele hätten mutig selbst Lösungen für diese Herausforderungen gesucht statt aufzugeben.

Ehrenamtliche sind keine Laien

Wären Sie Mitarbeitende in der Notfallseelsorge, hätten wir Sie ein Jahr lang vor Ihrem ersten Einsatz geschult“, betonte der Landespfarrer für Notfallseelsorge der rheinischen Kirche, Uwe Rieske, in seinem Vortrag über schwierige Situationen in der Flüchtlingsarbeit. „Sie hatten gar nicht die Zeit dazu, sondern sind sofort eingesprungen.“ Viel Kompetenz sei auf diese Weise gewachsen. „Ehrenamtliche sind keine Laien“, stellte die Berliner Theologin Astrid Giebel von der Diakonie Deutschland in ihrem Redebeitrag klar. „Sie bringen Kompetenz, Fachlichkeit und Lebenserfahrungen ein.

Und sie lassen sich die Freude an ihrem Einsatz für andere nicht nehmen. Das zeigte eine spontane Umfrage, die Pfarrerin Barbara Montag von der Diakonie RWL als Moderatorin der Veranstaltung durchführte. Jeder, der sich jederzeit wieder so aktiv in die Flüchtlingsarbeit einbringen würde, sollte aufstehen. Es blieb kaum ein Stuhl besetzt.

Sabine Damaschke

Diakonie 
Rheinland
Westfalen
Lippe

www.diakonie-rwl.de



www.ekir.de